

**Die Auseinandersetzung des Militarismus und des
Bürokratismus im wilhelminischen Preußen, in
der Sozialsatire von Carl Zuckmayers
"Der Hauptmann von Köpenick"**

Dr. Ibrahim Hamed

Schon seit geraumer Zeit beschäftige ich mich mit einer Kulturepoche in Deutschland, die man die Neue Sachlichkeit nennt. Diese Epoche begann nach dem ersten Weltkrieg, also in den sog. 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und endete mit der Diktatur der Nazis 1933. Es war eine Zeit zwischen den zwei Diktaturen, in denen alle Künstler, nicht nur die Literaten, die damaligen zeitgeschichtlichen Ereignisse aufgriffen und eine neue Kunstgeschichte gestalteten. Es war auch deshalb eine so faszinierende Zeit, weil fast alle Künstler in Berlin arbeiteten. Eine solche große Ansammlung von Künstlern an einem Ort und zur selben Zeit, hatte es noch nie gegeben. Vergleichbar höchstens mit dem Weimarer Hof zurzeit Goethes.

Eine Zeit zu der es im modernen Ägypten keine Parallele gibt, höchstens in der antiken Zeit des Pharaos Echnaton. Während Pharao Echnaton seine Kunst von seinem Thron herab steuerte, versammelten sich die Künstler der Neuen Sachlichkeit freiwillig in Berlin. Der Grund dafür in Berlin zu arbeiten waren die neuen kulturellen Infrastrukturen, wie Theater, Film und Zeitungen.

Mit dem neusachlichen Theaterstück "Der Hauptmann von Köpenick" feierte 1930 Carl Zuckmayer (1896-1977) seinen zweiten Erfolg nach seinem Erstlingswerk "Der fröhliche Weinberg" von 1925.

Schon in der ersten Szene des ersten Aktes des "Der Hauptmann von Köpenick" werden die Rezipienten in die Zeit des so genannten Wilhelminismus hinein geführt und schnell wird klar, es geht nicht nur um Bürokratismus und Militarismus. Denn schon in den Regieanweisungen steckt Zuckmayers Kritik an dem Regime der Weimarer Republik. In diesem Drama werden allegorische Strukturen sichtbar, das heißt die gezeigten, historischen Ereignisse stehen stellvertretend für die damaligen aktuellen, gesellschaftlichen Prozesse. Zuckmayer beschreibt den Wilhelminismus und kritisiert so

allegorisch die übergangslos übernommenen antidemokratischen Werte in eine demokratische Republik. Zuckmayer analysierte stringent die politischen Ereignisse. Er ahnte, dass es das Schicksal der Weimarer Republik sein könnte, an der vom Kaiserreich übernommenen Praxis des Bürokratismus und des Militarismus zu implodieren.

In drei Akten, welche einundzwanzig Szenen umfassen, schildert Carl Zuckmayer ein Ereignis, welches auf einer wahren Begebenheit basiert. In seinem Stück kommt es ihm nicht so sehr auf die historische Treue an, als vielmehr um eine allegorische Ausdeutung der verschiedenen Umstände und deren Motive.

Carl Zuckmayer verknüpft Wilhelm Voigt immer wieder mit der Sagenfigur Till Eulenspiegel und mit dem Stilmittel der abgeänderten Redewendung *Kleider machen Leute* deckt er den Militarismus und Bürokratismus in jeder Szene witzig und deutlich auf.

Deshalb werden sämtliche Szenen in allen drei Akten untersucht und diese Untersuchungen folgen chronologisch dem Handlungsverlauf und deshalb wird auf weitere Überschriften verzichtet, da sie den Rezipienten nicht erhellen. Da die Regieanweisungen noch nie gründlich auf ihre Aussagekraft hin untersucht wurden, sollen sie in dieser Arbeit, gleichberechtigt neben den Spielszenen stehen.

1. Erste Szene, des ersten Aktes

Die erste Szene, des ersten Aktes beginnt:

„Bei geschlossenem Vorhang erschallt, von einer marschierenden Militärkapelle gespielt, der Armeemarsch Nr. 9 – mächtig anschwellend, dann allmählich mit dem Taktschritt der abziehenden Truppe verklingend. Ferne Militärmusik begleitet die ganze Szene“.¹

Die Militärmusik wurde in der Frühzeit der Menschheit erfunden. Schon in der Antike dienten Blasinstrumente und Trommeln als Nachrichten- und Signalübermittler. Im antiken Ägypten gehörten die Trompeten in den militärischen Bereich. Trompeten wurden damals zur Kommunikation während der Schlacht benutzt.² Erst durch die

¹ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 9.

² Regine Schulz und Matthias Seidel. Ägypten, die Welt der Pharaonen. Köln 1997. S. 9ff.

Armeen der anderen Staaten wie z. B. Griechen und Römern wurde der Gebrauch von Trommeln hinzu genommen. Ägypten ist also auch in diesem Bereich die Quelle dieser kulturellen Leistung.³

Alle Armeen der Neuzeit bedienen sich der Marschmusik, die das „Wir-Gefühl“ einer Truppe verstärken und dabei von den großen Anstrengungen ablenken sollen. Militär und Marschmusik sind die symbiotischen Bestandteile des Militarismus. Denn die Marschmusik soll auch innerhalb der Truppe die Ordnung gewährleisten. Mit Marschmusik marschieren die Soldaten in einer Schlacht auch dann weiter, wenn neben ihnen die Kameraden erschossen niederfallen. Bei dem deutschen Armee-Marsch Nr. 9 handelt es sich um den Titel: *Deutsche Eichen / Herzog von Braunschweig*⁴ 1806.⁵ Weiter heißt es in der Regieanweisung:

Inzwischen hat sich der Vorhang gehoben: die Bühne zeigt das Innere von A. Wormsers Uniformladen in Potsdam. Im Vordergrund der Ladentisch und der Raum für die Bedienung der Kunden. Im Hintergrund die großen gläsernen Schaufenster, durch die man die Straße und gerade die Queue der unter Musik vorbeiziehenden Gardekompanien erblickt. Die Schaufenster sind mit Uniformstücken, auch Helmen, Mützen, Säbeln, Lackreitstiefeln dekoriert. Komplette Offiziersuniformen stehen auf Holzpuppen ohne Kopf. In der Mitte hinten eine Doppelglastür mit Klingel. Die Glasscheiben tragen in verkehrt zu sehenden Goldbuchstaben die Aufschrift der Firma: A. Wormser, Kgl. Preuss. Hoflieferant.⁶

Da anzunehmen ist, dass die Bedeutung dieser Abkürzungen nicht leicht zu entschlüsseln ist, lautet der Klartext: "königlich preußischer Hoflieferant". Dieses bedeutet, dass nicht jeder Mensch dort einkaufen kann, sondern nur die elitäre höfische Gesellschaftsschicht, welche mindestens einen Offiziersrang hat. Niedrige militärische Ränge oder

³ Heinrich Bessler und Max Schneider. Musikgeschichte in Bildern. Deutscher Verlag für Musik in Leipzig 1961. S. 8f.

⁴ Dieser Herzog von Braunschweig (1735-1806) war der preußische Oberbefehlshaber über die preußischen und österreichischen Truppen zur Zeit der napoleonischen Kriege.

⁵ Günter Scheel (Hrsg.): Paul Zimmermann. Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Hannover 1996. S. 672.

⁶ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 13.

gar Zivilisten sollten wo anders ihren Bedarf decken. Sogar Kaiser Wilhelm II. ist dort selbst Kunde. Dieses erfährt man etwas später: „Was, wird er [der Kaiser] rufen, von meinem lieben Wormser!! Bei dem laß ich ja selbst arbeiten!“ Weil Adolf Wormser den Kaiser-Hof beliefert, ist er Hoflieferant.⁷ Dass es sich um ein besonderes Geschäft handelt, sieht man im Inneren dieses Uniformladens von Herrn Wormser:

„Auf dem Ladentisch Stoffballen, Uniformknöpfe, Epauletten, Handschuhe, Feldbinden und dergleichen. An der Wand ein Bildnis der kaiserlichen Familie und Photos höherer Offiziere mit Unterschrift. Auch ein gerahmtes Ehrendiplom und eine Aufnahme des Herrn Wormser in studentischer Couleur. Eine Seitentüre führt zu Wormsers Privatkantor. Zuschneider Wabschke – klein, bucklig – steht auf einem Schemel und hilft dem Hauptmann von Schlettow in seinen neuen Uniformrock“.⁸

Schon dieser erste Eindruck offenbart den Militarismus, denn alle Versatzstücke sind vorhanden: Marschmusik, Uniformen, Helme, Mützen, Säbel, Lackreitstiefel werden präsentiert. Vor allem auch die Fotografien der kaiserlichen Familie, Photos höherer Offiziere mit ihrer Unterschrift usw.

In der Spielszene bedient der Zuschneider Wabschke gerade den Hauptmann von Schlettow, einen schneidigen, forschenden Gardeoffizier, der einen neu angefertigten Uniformrock anprobiert. Herr von Schlettow moniert die Gesäßknöpfe, weil sie nicht so exakt angebracht sind, wie es das preußische Exerzierreglement verlangt. In seiner leicht berlinerischen Sprachausformung rät er: "Sie denken, das is ne Kleinigkeit, Is auch ne Kleinigkeit. Aber an den Kleinigkeiten, daran erkennt man den Soldaten. Darauf is alles aufgebaut, da steckt`n tieferer Sinn drin, verstehen se?".⁹ Seine Sprache ist von einer schnoddrigen, arroganten Art und entspricht dem

⁷ Ebd. S. 13.

⁸ Ebd. S. 9.

⁹ Ebd. S. 11.

O-Ton¹⁰ der damaligen Offizierskaste gegenüber Untergebenen. Man erkennt in dem Hauptmann von Schlettow einen auf jedes Detail achtenden Menschen, der auf seine soziale Stellung so stolz ist, dass er seine Mitmenschen über seine Auffassung vom Militarismus missioniert. Das muss auch Wabschke erfahren, der sich von ihm folgendes sagen lassen muss: „Das fehlt Ihnen! Als Schneider sin(d)se vielleicht tipptopp, aber als Mensch, da fehlt Ihnen der Schliff, der Benimm, die ganze bessere Haltung!“¹¹

Der Inhaber Wormser kommt während der Anprobe herein. Er ist laut Regieanweisung: „rundlich, rosig, graublond, mit nur geringen jüdischen Rassemerkmalen“.¹² Was diese „geringen jüdischen Rassemerkmale“ sind, wird nicht beschrieben. Wormser spricht den Berliner Metrolekt, aber mit „jiddischem Einschlag“.¹³ Wormser bedroht Wabschke beruflich existenziell massiv, aber gegenüber von Schlettow „buckelt“ Wormser. "Wabschke, haltense`n Rand, [halten Sie den Mund], bei der nächsten Schnoddrigkeit fliegense raus. [bei der nächsten frechen Bemerkung fliegen Sie raus]"¹⁴

Wormser erweist sich als Militarist. Er ahmt die Sprechhülsen von Kaiser Wilhelm II. nach, wenn er ausruft: „Der alte Fritz, der kategorische Imperativ und unser Exerzierreglement, das macht uns keiner nach!“¹⁵

Auf Seite 12 steht eine weitere Regieanweisung: „Herrn Wormsers Sohn Willy ist sechzehn Jahre alt, schmal, blass, verpickelt und

¹⁰ Der Begriff O-Ton ist eine Verkürzung des Wortes Originalton. Gemeint ist damit ein unverwechselbares typisches Wortzitat einer Person, eines Redners z.B. eines Politikers, welches so wie gesprochen, in einer Zeitung wiedergegeben wird. vergleiche: Harun Maye, Cornelius Reiber, Nikolaus Wegmann (Hrsg.): Original / Ton. Zur Mediengeschichte des O-Tons. Mit Hörbeispielen auf CD. UVK, Konstanz 2007.

¹¹ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 11.

¹² Ebd. S. 11.

¹³ Der Berliner Metrolekt ist kein Dialekt, sondern eine Mischung aus verschiedenen Dialekten, die durch den extremen Zuzug aus anderen Regionen in eine Metropole zu einer besonderen, seltenen Sprache verschmolzen sind. Vergleichbar ist diese Sprachentwicklung heute in den Metropolen wie New York oder Kairo zu beobachten. (Der kleine Duden, Sonderausgabe Berlin. Dudenverlag, Mannheim u. a. 2005)

¹⁴ Ebd. S. 13.

¹⁵ Ebd. S. 12f.

ungelenk. Die jüdischen Rassemerkmale sind bei ihm stärker ausgeprägt als beim Vater“.

Hier wird der latent vorhandene Antisemitismus des Wilhelminismus beschrieben. Die Kaiser-Clique und die Offiziere verachteten die jüdische Rasse, aber die assimilierten Juden wurden damals noch nicht sozial diskriminiert. Juden konnten in der kaiserlichen Armee durchaus Karriere machen und erhielten auch Orden und Ehrenzeichen. Als 1914 der 1. Weltkrieg begann, sahen die deutschen Juden es als eine Chance an, ihre Vaterlandstreue zu beweisen. Als aber 1916 der durchschlagende Sieg noch nicht errungen war, verdächtigte die Oberste Heeresleitung die Juden. Die Oberste Heeresleitung nahm an, dass es den Juden an Mut und Einsatzbereitschaft mangelte. Deshalb wurde eine empirische Untersuchung initiiert. Diese Untersuchung wurde bekannt unter dem Begriff der *Juden*zählung oder auch der *Juden*statistik.¹⁶ Dabei kam heraus, dass das genaue Gegenteil dieser Vermutungen der Wahrheit entsprach, nämlich dass sie wegen ihres Mutes überdurchschnittliche viele Verluste erlitten hatten.

In der folgenden Szene hat Willy, genau wie Wabschke, unter den Maßregeln seines Vaters zu leiden. "[...] träum nicht, [...] mach e bißje (mach ein bisschen schneller; [...] halt dich grad(e), [...] ich kann nicht sehen, wie de [du] 'rumstehst. Wenn du so weitermachst, kommste nie zum Militär [mit jiddischem Einschlag] Willy, nimm die Händ[e] aus der Tasch un halt dich grad".¹⁷ Die aus dieser „Erziehung“ resultierende Verunsicherung des bedauernswerten Willy wird in der dreizehnten Szene einen fatalen Effekt haben.

Auf Seite 13 wird in einer zusätzlichen Regieanweisung der Protagonist Wilhelm Voigt beschrieben:

„Wilhelm Voigt eine schwächliche Gestalt, mager und etwas gebückt, leicht angedeutete O-Beine, hohles Gesicht mit starken Backenknochen, grauem Schnurrbart, fahler Hautfarbe. Er trägt einen alten, aber nicht zerlumpte dunklen Anzug, Hemd ohne Kragen, steifen Hut, grobe Stiefel, in der Hand

¹⁶ Arnold Zweig: Die Juden

zählung (1. November 1916). In: Ludger Heid, Julius H. Schoeps: Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Ein Lesebuch. München 1994. S. 224ff.

¹⁷ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 13.

ein verschürtes Paket. Voigt steht in der Ladentüre und betrachtet die dort befindlichen Lackstiefel. Er ist von Beruf Schuster und ist auf Arbeitssuche“.¹⁸

Die Arbeitssuche war für einen vorbestraften Arbeitssuchenden, der damals als Arbeitsloser bezeichnet wurde, problematisch. Der Grund dafür war die soziale Ausgrenzung dieser Personengruppe. Arbeitslose wurden kaum mehr als Menschen wahrgenommen, wie es die folgende Spielszene zeigt. Zuckmayer schlug mit dieser Sequenz einen Bogen zur damaligen Gegenwart. Denn der Anstieg der Arbeitslosigkeit, verursacht durch die Weltwirtschaftskrise, erreichte einen ersten Höhepunkt ab 1921 und hielt bis 1932 an.

In der darauf Spielszene wird Voigt von Wormser, vor die Tür gewiesen. "Am hellen Tag in mein Geschäft! Die Kerle sin[d] heutzutage so frech, wie die Schmeißfliegen".¹⁹ Herr Wormser diskriminiert hier den Arbeitslosen als Schmeißfliege und spricht ihm so die Menschenwürde ab, obwohl auch die Juden durch den latenten Antisemitismus diskriminiert wurden. Aber Zuckmayer sah Wormser in dieser Szene wohl nicht in erster Linie als Jude, sondern als Kleinbürger. So gesehen erweist sich Wormser auch als ein Kleinbürger, der, obwohl nicht von elitärer Abstammung, sich eine bedeutende Stellung in der preußischen Gesellschaft erarbeitet hat. Wormser und die anderen Juden aber wissen aus ihren leidvollen Erfahrungen in Europa, dass diese sicher geglaubten Positionen jederzeit auch in Frage gestellt werden konnten. Wormser hat aber auch die menschenverachtenden Allüren der kaiserlichen Gesellschaftsklasse unreflektiert übernommen und lässt diese Attitüden in seinem „Reich“, das heißt seinem Ladengeschäft, jeden spüren. Diese Spielszene ist geprägt vom Militarismus, weil Wormser die übertriebenen Wertschätzungen des Militärs unreflektiert übernommen hat. Der Ton zwischen den Personen Wormser und Willy einerseits und zwischen Wormser und Wabschke andererseits basiert auf dem Muster von Befehl und Gehorsam. Für alle Personen

¹⁸ Ebd. S. 13.

¹⁹ Ebd. S. 14.

in dieser Szene, mit Ausnahme von Wilhelm Voigt, ist der Soldat das Vorbildmodell dieses Milieus.²⁰

2. Zweite Szene, des ersten Aktes

Im ersten Akt beginnt die zweite Szene mit der Beschreibung des „Polizeibüro in Potsdam“. In diesem Polizeibüro sind die Fenster geschlossen, so dass die Luft dumpf und abgestanden riecht, also „muffig“ ist. Es gibt viele Akten und andere Papiere, dazu auch einen Kassenschrank. Der Oberwachtmeister schreibt mit kratzender Feder, der Wachtmeister klebt Marken auf Stempelpapier. Durch die „kratzende Feder“ und den Klebevorgang wird die einschüchternde Stille dieses Raumes hörbar. An der Wand hängt das allfällige Kaiserbild, zusammen mit Verordnungstafeln. Diese Verordnungen werden vom Oberwachtmeister als „kaiserlich“ deklariert. Weitere Herrschaftssymbole werden gezeigt, es sind dies die Gendarmeriesäbel und die Pickelhauben der Polizisten an den Kleiderhaken. Diese hoheitlichen Zubehörteile der Beamten haben einen militärischen Charakter, weil Säbel und Pickelhauben auch von den Soldaten getragen werden. Der Oberwachtmeister und der Wachtmeister sitzen einander gegenüber an Schreibtischen. Wilhelm Voigt, mit Hut und einem Paket in der Hand, steht dicht beim Oberwachtmeister hinter einer niedrigen hölzernen Schranke. Diese niedrige hölzerne Barriere trennt die Beamten vom Volk. So erlebt der Bürger die Bürokratie als Beherrschungsinstrument des Kaisertums.²¹

Aus der Ferne erklingt das *Potsdamer Glockenspiel* mit der Melodie „Üb' immer Treu und Redlichkeit“ nach einem Text von Ludwig Christoph Heinrich Hölty (1748-1776) und der Vertonung durch Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791). Der Text des Liedes ermahnt die Bürger zur Treue und meint damit zuerst die Treue gegenüber der monarchischen Gesellschaft, das heißt der Obrigkeit. Ferner fordert der Text zur Redlichkeit auf und meint damit, dass die Bürger sich entsprechend den Regeln dieser Gesellschaftsform gegenüber loyal zu verhalten haben, gemeint ist damit ihre Regierungs- und Staatstreue. Dank Mozarts eingängiger Melodie

²⁰ Ebd. S. 14.

²¹ Ebd. S. 15.

dringen diese staatlichen Forderungen den Kleinbürgern tief ins Gemüt. Mit Macht- und Hoheitszeichen sowie der entsprechenden musikalischen Untermalung wird dem Bürger klagemacht, wer hier den Ton angibt. Und das ist nicht der Bürger, sondern das Kaisertum in Gestalt der Schreibstubenherrschaft. Es geht wieder um den Bürokratismus als Herrschaftsinstrument des Militarismus.

In der anschließenden Spielszene bittet der Schuster Voigt um einen Pass oder eine Aufenthaltsgenehmigung. Beides wird ihm, einem eben entlassenen Strafgefangenen, verweigert. Die Art und Weise, wie es geschieht, ist genauso menschenverachtend wie es die Verordnungen auf den Verordnungstafeln selbst sind. Jeder Satz, den der Schuster Voigt mühsam artikuliert, wird vom Oberwachmeister zynisch korrigiert. Ein Beispiel für diesen Zynismus ist:

Voigt [...] wollte mir nur mal erkundigen – Oberwachmeister: Erstens ist von zwölf bis zwei geschlossen, das könnense draußen an der Türe lesen. Zweitens bin ich kein „Wachmeister“, sondern Oberwachmeister und Reviervorsteher, das erkennt man an den Köpfen und am Portepeee.²²

Der Oberwachmeister reglementiert Voigt weiter, indem er auf das so genannte „Amtsgeheimnis“ verweist. Auf weitere untertänige Bitten von Voigt lässt er sich von „seinem“ Wachmeister, der auf den Namen Schlickmann hört, die Personalakte von Voigt bringen. Deutlich signalisiert der Oberwachmeister seine gehobene Position, weil er Oberwachmeister ist, holt er sich die Akte nicht selber, sondern lässt sie sich von dem untergeordneten Wachmann Schlickmann bedienen und lässt ihn die Akte bringen, um seinen Rang zu demonstrieren. In dem nun folgenden Frage-Antwort-Verhör erfährt man mehr über den Menschen Wilhelm Voigt. Wilhelm Voigt ist 46 Jahre alt und von Beruf Schuster. Er wurde in Klein-Pinchow bei Wuhlheide geboren, ist ohne Wohnung, steht unter Polizeiaufsicht und kommt aus der Strafanstalt Plötzensee. Sein ganzes Strafregister wird nun vorgelesen. 15 Jahre Zuchthaus wegen Posturkundenfälschung. Voigt hatte im Alter von 18 Jahren die Reichspost um 300 Mark betrogen, um seiner damaligen Freundin etwas „spendieren“ zu können. Dazu der Oberwachmeister auf Voigts

²² Ebd. S. 15.

Einwand: „das ist vorbei. [...] So was ist nie vorbei, merkense sich das. Was einmal in Ihren Personalakten steht, das ist ihnen so festgewachsen wie die Nase im Gesicht. Wer einmal auf die schiefe Bahn gerät“.²³

Hinter dieser Aussage des Oberwachtmeisters steht der gesellschaftliche Rachegeanke. Wer einmal aus der Gesellschaft ausgestoßen wurde und im Gefängnis war, der bleibt auch nach seiner Entlassung ein gesellschaftlicher Außenseiter. Im weiteren Verlauf kommt zutage, dass Voigt nochmals eine Strafe von fünfzehn Monaten bekam wegen eines Melde- und Passvergehens. Er wollte einen neuen Pass bekommen, mit neuem Namen und ohne Vorstrafenregister. Nun wird der ganze bürokratische Wahnsinn für Voigt deutlich. Er bekommt nur einen Pass, wenn er ein Arbeitsverhältnis nachweisen kann. Ohne Aufenthaltsgenehmigung, die ihm jetzt verweigert wird, bekommt er keine Wohnung, ohne Wohnung bekommt er keine Arbeit, ohne Arbeit bekommt er keinen Pass. Voigt drückt es in die hochdeutsche Sprache übertragen so aus: „Das ist so, als würden Sie eine Laus auf eine Glasscheibe setzen. Da kann sie [die Laus] nun krabbeln und krabbeln und rutscht doch immer wieder hinunter“.²⁴

Voigt macht die gesellschaftlichen Verirrungen deutlich, in welche sich die kaiserliche Gesellschaft mit diesem Herrschaftsmodell „Bürokratismus“ verstrickt hat. Diese Schreibstubenherrschaft richtet sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen die eigene Volkswirtschaft. Denn sie verhindert die Integration von Arbeitskräften. Beispielhaft für die fehlgeschlagene Integration einer „Arbeitskräfte“ ist der Schuster Voigt. Voigt will arbeiten, er will seine Steuern bezahlen, darüberhinaus will er auch seine Wohnung bezahlen und er will seine Lebensmittel selber kaufen können. Weil er keine Arbeit hat, erhält der Staat von ihm keine Steuern und weil er keine Wohnung hat, zahlt er keine Miete, auch die Lebensmittelhändler können von ihm keine Umsatzsteigerung erwarten. Doch Voigt ist eine hoch motivierte mögliche Arbeitskraft. Durch die unmenschlichen Ressentiments und die polizeiliche

²³ Ebd. S. 17.

²⁴ Ebd. S. 17.

Bevormundung, das heißt die Abweisung von Voigt, kommt es wieder zu einer Straftat und zu einer Gefängnisstrafe, die dem Staat hohe Kosten verursachen wird. Somit wirkt sich ein menschenfeindlicher Bürokratismus für den Staat als schädigend aus.

3. Dritte Szene des ersten Aktes

In der dritten Szene des ersten Aktes kommt es zu einem Paradigmenwechsel. Es ist, als würde Zuckmayer den Zwerg aus dem Märchen Rumpelstilzchen sagen lassen: „[...] laßt uns vom Menschen reden“ und schildert ein Stück pralles Leben. Die Regieanweisung führt in das Café National in der Friedrichstraße. Das Café National war ein in der damaligen Zeit, ein real existierendes Sitzcafé. Zuckmayer schildert hier die verschiedenen Geschäftszweige des „Café National“. Es ist Sonntagvormittag, deshalb sind dort nur wenige Gäste und es spielt auch keine Musik. Es gibt im Hintergrund eine breite Portierlogentüre und darüber hängt ein Schild mit der Aufschrift: „ ZUM BILLARD-KLUB „BONNE QUEUE; GESCHLOSSENE VEREINIGUNG“. Die Billardkugeln klicken und manchmal hört man Rufe der Spieler. Es handelt sich um ein Café, in dem „umfängliche Damen sitzen“, deshalb ist es ein Sitzcafé. Die Damen, die sonst auf der Straße ihre Dienstleistungen anbieten, sitzen „[...] stur und gelangweilt an Marmortischen, der frühen Stunde zum Trotz, wie Soldaten, die auch bei ungünstigster Gefechtslage ihren Posten nicht verlassen“.²⁵

Ferner heißt es dort:

„Im Vordergrund rechts sitzen Wilhelm Voigt und Paul Kallenberg, genannt Kalle. Kallenberg ist bedeutend jünger als Voigt, mit kleinem, verkniffenem Gesicht, entzündeten Augenlidern, Gefängnisblässe. Er trägt Kragen und grelle Krawatte“.²⁶

Das Café National ist also ein Lokal mit Alkoholausschank am Sonntagmorgen und mit zweifelhaften „Damen“, sowie mit entlassenen Strafgefangenen. Auch zivilen Herren und Offiziere

²⁵ Ebd. S. 22.

²⁶ Ebd. S. 22.

frequentieren die „geschlossenen Vereinigung“, in welcher sie dort wohl nicht nur Billard spielen.

In der Spielszene wird schnell klar, dass sich Wilhelm Voigt und Paul Kallenberg aus dem Gefängnis kennen. So kommt es dazu, dass Kalle plant „n Ding zu drehn“, womit ausgedrückt wird, dass Paul Kallenberg etwas Unrechtes anstellen, bzw. etwas Kriminelles zu tun gedenkt. Diese Straftat soll ihm finanziell weiter helfen. Wilhelm Voigt jedoch will sich nach legaler Arbeit umsehen.²⁷ Beide sind also wegen des allgemein üblichen Bürokratismus in derselben, schlechten Situation.

Es erscheint, laut Regieanweisung der Hauptmann von Schlettow in Zivil durch die Portière. Man sieht von Schlettow an, dass er die zivile Kleidung nicht gewohnt ist. Der Kragen ist ihm zu hoch und scheint zu drücken. Er hat mit seinem Begleiter Dr. Jellinek, einem jungen Assistenzarzt, dort wohl eine Partie Billard gespielt, und nun wollen sich beide mit alkoholischen Getränken und einem Imbiss stärken. Dass der Hauptmann von Schlettow in Zivil erscheint und dieses besonders herausgestellt wird, ist erklärungsbedürftig. Das Wort „Zivil“ bezeichnet einen Bürger, einen Zivilisten und ist in diesem Falle das Gegenstück zum Uniformträger. Herr von Schlettow ist „in Zivil“, also trägt er einen normalen Anzug. Dies ist für einen Offizier der damaligen Zeit so ungewöhnlich, dass es dafür einen triftigen Grund geben muss. Herr von Schlettow artikuliert, dass dieses Lokal zu der zweifelhafteren Sorte seiner Art gehört und deswegen für das Militär verboten ist. Er fühlt sich aber auch entsprechend unwohl. Denn das „Café National“ mit seinem Billard-Klub, den „umfänglichen Damen“ und dem Alkoholausschank entsprechen nicht den Vorstellungen des elitären Militärs.²⁸

Nun wird es richtig archaisch, denn „Ein stark angetrunkener Garderegrenadier erscheint durch die Drehtür. Hinter ihm ein ebenfalls beduselter Zivilist“.²⁹ In der Spielszene kommt es zwischen diesem

²⁷ Ebd. S. 23.

²⁸ Ebd. S. 25.

²⁹ Ebd. S. 33.

angetrunkenen Gardegrenadier und Kalle wegen der im Lokal herumlungernenden "Plörösenmieze" zum Streit.³⁰

Die Auseinandersetzung zwischen Kalle und dem Soldaten nimmt heftigere Formen an. Der angetrunkene Gardegrenadier zieht sogar sein Seitengewehr „blank“, das heißt aus der Scheide. Die Möglichkeit einer Bluttat ist nunmehr wahrscheinlich, denn der angetrunkene Gardegrenadier bedroht Kalle: „Dich mache ich kalt! Kalt machen werde ich dich!“³¹ Herr von Schlettow kann das Verhalten des Soldaten in der Öffentlichkeit nicht mit seinem Ehrenkodex vereinbaren und versucht, diesen Soldaten unter anderem mit militärischen Kommandoworten zur Vernunft zu bringen. Das gelingt ihm aber nicht, denn nun erfährt er selber, dass er ohne seine Uniform nur ein: „[...] ein ganz blöder Zivilist“ ist.³² Herr von Schlettow lässt sich dazu hinreißen, den angetrunkenen Gardegrenadier anzufassen. Dieser schlägt von Schlettow mitten ins Gesicht. Nun entsteht eine Schlägerei zwischen den beiden Männern. Die "Plörösenmieze" schreit nach der Polizei, Passanten feuern die beiden „Streithähne“ an: „[...] gib ihm, gib ihm Saures!“ Ein Schutzmann mit Pickelhaube trennt die beiden Streithähne und führt sie auf das Polizeirevier ab.

Voigt zieht das Fazit aus dem Vorfall, indem er sagt: „Siehst Du Kalle, was habe ich immer gesagt? Wie ein Mensch aussieht, so wird er angesehen“.³³

Der Kern dieser Szene aber ist der so genannte Ehrenkodex der Soldaten, dazu gehören auch die Waffen und die Uniformen. Ohne diese Attribute ist der Bürger „[...] nur ein ganz blöder Zivilist“,³⁴ denn eine ganze Gesellschaft pflegt diese militärischen, dünkelfhaften Ehrenvorstellungen.

³⁰ Als „Plörösen“-Hut bezeichnet man einen Damenhut mit langen angeknüpften farbigen Straußenfedern als Hutschmuck. Das Wort „Mieze“ ist einerseits ein Kosename für eine Katze, in diesem Fall ist das Wort im übertragenen Sinn zu verstehen, als Synonym für eine anschniegsame „Dame“.

³¹ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 35.

³² Ebd. S. 36.

³³ Ebd. S. 37.

³⁴ Ebd. S. 37f.

Eine Kuriosität zu diesem Thema ist der Brief einer „umfänglichen Dame“, veröffentlicht in der Selbstbiografie *Als wär's ein Stück von mir*. Carl Zuckmayer schreibt:

„Einer erstaunlichen Zuschrift muß ich gedenken, sie kam auf rosa Papier und war mit einer kindlichen Hand geschrieben, ein vergilbtes Foto lag bei, das eine starke Dame mit hoher Turmfrisur und Sonnenschirm zeigte.

„Werter Verfasser“, begann es, „gestern habe ich im Deutschen Theater den Hauptmann von Köpenick gesehen, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir zumute war, als unser liebes, altes Sitzcafé das National, auf der Bühne erschien! Tränen der Rührung liefen mir über die Wangen. Auch mit der "Plörösenmieze" – diesen Namen glaubte ich erfunden zu haben! – war ich gut befreundet, wie viele idyllische Stunden haben wir zusammen verlebt. War ich doch selbst die bekannte Goldfisch-Anna, da ich einen sehr vollen Busen besaß und sich die Herren vergnügten, mir lebende Goldfische aus dem großen Bassin mit Springbrunnen in den stets dekolletierten Busenschlitz schlüpfen zu lassen, die sie dann aus meinem Corsett wieder herausfischten, wobei ich zu ihrem Spaß laut quietschte. Wie manchen Taler habe ich mir damit ehrlich verdient! Goldene Zeiten! Dank Ihnen, werter Meister, daß Sie diese Erinnerung an die glücklichen Tage meines Lebens auf das Theater gebracht haben,

Ihre „Goldfisch - Anna“.³⁵

4. Vierte Szene des ersten Aktes

In der vierten Szene des ersten Aktes führt die Regieanweisung den Rezipienten in ein Wirtschaftsunternehmen, konkret in das Personalbüro der Engros-Schuhfabrik „Axolotl“. Es darf vermutet werden, dass weder der Begriff „Engros“ noch „Axolotl“ heute jedermann verständlich ist.³⁶ "Engros" bedeutet, dass die Engros-Schuhfabrik ihre Waren nur „en gros“ abgibt und nicht „en detail“.

³⁵ Carl Zuckmayer: „Als wär's ein Stück von mir, Horen der Freundschaft“. 33. Auflage: August 2007. Frankfurt am Main 1969. S. 519.

³⁶ Ein Gros ist ein Mengenmaß und bezeichnet die Menge von zwölf Mal zwölf das heißt 144 Einheiten. Ein Dutzend Gros sind ein „Maß“ für zwölf Mal zwölf Mal zwölf, das heißt 1728 Einheiten. „Engros“ wird auch als „Großes Gros“ oder „Großgros“ bezeichnet. Das „große Gros“ war stets das Gros der Großhändler, während das „kleine Gros“ im Detailhandel (Einzelhandel) Verwendung fand (und z. T. weiterhin findet). Daher ist der aus der französischen Sprache übernommene kaufmännische Ausdruck „en gros“ (im Gegensatz zu „en detail“) für die Abnahme oder Abgabe von Waren in großer Stückzahl. (Duden - Das große Fremdwörterbuch:

Das Firmenlogo dieser Schuhfabrik war ein Firmentier namens „Axolotl“ und hing in verschiedenen Variationen an den Wänden. Der Name für das Firmentier Axolotl ist das lateinische Wort für „Salamander“.³⁷

Zur Orientierung der Zuschauer hängen im Personalbüro "Axolotl" Reklameschilder. Die Aussage dieser Werbung ist reißerisch, trivial. „Tragt Axolotl“ – „Axolotl-Halbschuhe die besten! Jedes Paar 12 Mark 50!“ – „Axelotl, der schicke Großstädterstiefel!“ – „Fest im Lebenskampfe steht, wer auf Axolotl geht!“ – „Gutachten bedeutender Wissenschaftler über die durch Axolotl wiedergewonnene Normalfußform!“ – „Bequem, billig, haltbar“ – und usw. Ferner heißt es in der Regieanweisung:

„[...] Im Vordergrund Prokurist Knell und Herr Hirschberg einander gegenüber an Schreibtischen hinter einer Holzschranke sitzend, ähnlich wie in dem Polizeibüro. Knell unterschreibt Anstellungsverträge, hinter ihm steht ein Mädchen, das ihm die Papiere aus Mappen zureicht und die unterschriebenen an sich nimmt. Hirschberg sitzt rechnend über Lohnlisten“.³⁸

Zuckmayer betont eine besondere Gemeinsamkeit, wenn er schreibt: „[...] an Schreibtischen hinter einer Holzschranke, ähnlich wie im Polizeibüro“. Denn bei Axolotl herrscht der militärische „Jargon“ und die gleiche Schreibstubenherrschaft wie auf dem Polizeibüro. Auch hier trennt eine niedrige hölzerne Barriere die Herrschenden in einem bürokratisch geführten Wirtschaftsunternehmen, welches aber eine militärische Wurzel hat, von den arbeitssuchenden Bürgern.³⁹

In dieser Spielszene stellt der Prokurist Knell Arbeitssuchende für eine neue Fabrik in Berlin-Tempelhof ein. Aber er nimmt nur solche Männer, die auch „gedient haben“, also den Militärdienst abgeleistet hatten.

Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 4., aktualisierte Auflage Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2007.)

³⁷ Die reale Salamander-Schuhfabrik wurde 1885 in einer Schuhwerkstatt in Kornwestheim (bei Stuttgart) gegründet und entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte zu einem weltweit tätigen Konzern.

³⁸ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 38.

³⁹ Ebd. S. 38.

Am Ende der Szene erfährt man den Grund dafür:

„[...] Ich weiß genau, warum ich gediente Leute bevorzuge! Heutzutage, bei der Wühlarbeit der Sozialdemokraten – da muss man doch wissen, wen man im Haus hat! Wie soll man sich denn sonst auf seine Leute verlassen können! [...]“⁴⁰

Für den Prokuristen Knell spielt eine berufliche Qualifikation eine untergeordnete Rolle. Auffällig ist, dass auch der sprachliche Umgangston dem des Militärs entspricht. Diese Sprache kann auch mit einer "Sprachverzerrung" beschrieben werden. Diese Sprache ist gekennzeichnet durch das Weglassen der Personalpronomina, zudem ersetzt das konjugierte Verb, das Partizip oder gleich das Adverb, die Nomina ersetzen der Verbfunktion. Diese Sprachverkürzung machte die Artikeln, Pronomina und auch die Morphemen überflüssig.

Die Sprachverzerrung war praktisch bei der Übermittlung von schriftlichen, militärischen Befehlen. Bald wurde diese Depeschensprache zum üblichen Umgangston des „Militärs“. Die Übernahme dieser reduzierten Sprache wurde „bei Hofe“ gepflegt und ausgebaut. Der Sprachstil wurde im Wilhelminismus auf die Spitze getrieben und von der ausländischen Presse, als satirisches Mittel zur Kritik an der Person des Kaisers verwendet. Die kaisertreuen Bürger orientierten sich an dieser Hofsprache und benutzten sie in ihrem eigenen sozialen Umfeld, um ihren eigenen Herrschaftsbereich zu dominieren, sowie es auch Herr Knell bei Axolotel macht.

Der Dialog bei einer erfolgreichen Einstellung, wie beim ersten Arbeitssuchenden, hört sich keinesfalls an, als würden zwei Menschen miteinander sprechen, vielmehr klingt es nach zwei Hunden, die sich anbellern. Eingestellt wird nach folgendem Schema: "Wo haben Sie gedient?" [das heißt den Militär-Dienst abgeleistet] „Wann haben Sie gedient?“ Der Hintergrund dieser Frage ist die Hypothese, dass der Bewerber, wenn seine Militärzeit zu lange vorbei war, zwischenzeitlich „das Gehorchen“ durch die „Wühlarbeit der Sozialdemokraten“ verlernt hätte. „Mit welchem Militärrang sind Sie entlassen worden?“ Der Hintergrund dieser Frage ist die Hypothese, dass Soldaten bis zum Range des Gefreiten gehorchen mussten,

⁴⁰ Ebd. S. 40.

danach „durften“ sie – in engen Grenzen – denken. Wer sich das „Denken angewöhnt“ hatte, war weniger maschinenkompatibel. „Zeigen Sie einmal Ihre Papiere“. Der Hintergrund dieser Frage ist die Hypothese, dass der Bewerber, der alle Papiere vorweisen kann, polizeilich überprüft worden war. Danach geht es im preußischen Befehlston weiter, „zack-zack“: „Morgen früh angetreten!“; „Zu Befehl! Herr Prokurist.“ Kommentar des Prokuristen Knell: „Sehen Sie Hirschberg, Sie müssen mit den Leuten nur militärisch reden, dann bekommen Sie die kürzesten und die klarsten Auskünfte“.⁴¹

In dieser Szene wird wieder die „Herrschaft der Verwaltung“, das heißt der Bürokratismus dargestellt. Der Boden des Bürokratismus ist der Absolutismus und der Prokurist Knell verkörpert die absolutistische Funktion in seinem Verantwortungsbereich. Nur er alleine hat die Macht und die Kompetenz innerhalb der Firma. Er genießt seine Autokratie sichtlich. Seine Autonomie zeigt sich bei der Auswahl der „Maschinen-Rekruten“. Knell übt seine Macht anhand von übertriebenen Schemata aus. Solche Übersteigerungen kann man als Bürokratismus bezeichnen, denn Prokurist Knell stellt seine eigenen Prinzipien über die Menschen und behandelt Menschen wie Objekte.

Nun folgt das „Kontrast-Programm“, denn Wilhelm Voigt erscheint und sucht ebenfalls dort Arbeit. Voigt, der nie Soldat war, aber nachweisen kann, dass er zu einem Spezialisten in Maschinenarbeit ausgebildet wurde, hat bei diesen Auswahlkriterien gar keine Chance, obwohl er das Schusterhandwerk gelehrt hatte. Wieder greifen die Mechanismen, welche die Wirtschaft schädigenden. Es ist der Bürokratismus und dessen menschenfeindliche Komponenten.

Voigt räsoniert in dieser Situation, indem er artikuliert: „Ich hatte gedacht, hier wäre eine Fabrik. Ich habe nicht gewusst, dass dieses hier eine Kaserne ist“. Voigt ist den Bürokraten an Durchblick überlegen und enttarnt sie mit seinem Witz. Es richtet sich der Bürokratismus gegen einen Arbeitswilligen zum Nachteil von „Axolotl“, denn der Schuster Voigt wäre bestimmt eine hoch motivierte Arbeitskraft geworden. Durch die bürokratische Abweisung von Voigt und den Verlust von seiner qualifizierten Arbeit wird dieser Betrieb geschädigt.

⁴¹ Ebd. S. 39.

5. Fünfte Szene des ersten Aktes

In der fünften Szene des ersten Aktes wird die Wohnung von Herr von Schlettow beschrieben. Gezeigt wird ein elegant möbliertes Zimmer in Potsdam, mit Plüschsessel, Nippes sowie Photos von militärischen Feiern und Schlachtenbildern an der Wand.

Dem militärischen Laien fällt zunächst auf, dass Hauptmann von Schlettow nicht bei den Soldaten in der Kaserne wohnt, sondern in einer Privatwohnung.⁴² Hier zeigt sich die zweigeteilte Gesellschaft der Militärs. Es wird ein großer Unterschied deutlich in der Unterbringung. Während die einfachen Soldaten in großen Schlafsälen in sog. Stockbetten schlafen müssen, logiert der adelige Offizier in einer eleganten Wohnung. Er ist ein überzeugter Systemanhänger und ein Herrscher über die ihm unterstellten Soldaten. Notfalls entscheidet er durch seine Befehle über Leben oder Tod. Diese Macht wurde ihm auf Grund seiner adeligen Geburt und seiner Erziehung schon in der Kadettenanstalt so „eingebläut“, dass er diese Ideologie verinnerlichte. Hier teilt der Militarismus die Gesellschaft in „die da oben und die da unten“.

In der Spielhandlung verabschiedet Hauptmann von Schlettow sich von seinem „Burschen“. Einen solchen „Burschen“, den man auch als männliches Stubenmädchen bezeichnen könnte, gehörte zum Hausstand eines jeden Offiziers. Somit ist dieser „Bursche“ nicht nur sein Untergebener, sondern auch ein Statussymbol für ihn. Nun wird geschildert, warum von Schlettow seinen Abschied vom Militär eingereicht hat:

„[...] Wenn einem Offizier so was passiert, in einem öffentlichen Lokal, da gibt's nur eine Konsequenz: Abschied einreichen. [...] Soviel Pech darf 'n Soldat nich haben, das is es. Unglück is auch 'n Versagen“.⁴³

Durch diese Aussage wird die Denkstruktur, das heißt der ungeschriebene Ehrenkodex der Offizierskaste sichtbar. Ist ein Offizier für die Öffentlichkeit angreifbar, egal ob schuldhaft oder nicht, dann hat er versagt, aber versagen darf ein Offizier nicht. Menschliche Schwäche ist für ihn selbst unverzeihlich.

⁴² Ebd. S. 40.

⁴³ Ebd. S. 41.

In dieser Situation kommt der Zuschneider Wabschke und bringt den fertigen Uniformrock. Doch der ehemalige Hauptmann von Schlettow hat dafür keine Verwendung mehr. Die Uniform geht retour in Wormsers Laden und wird dort ein schicksalhafter Begleiter des Protagonisten Wilhelm Voigt werden. Wabschke versucht, dem ehemaligen Hauptmann Trost zuzusprechen, aber von Schlettow kann und will diesen Trost nicht annehmen. Er hat seinen Abschied eingereicht, denn nach seiner Gedankenstruktur hat er ihn einreichen müssen. Die bürgerliche Gesellschaft, welche ihm Wabschke näher zu bringen versucht, diese Gesellschaft ist ihm fremd. Schließlich räsoniert er über das, was Wabschke ihm zu sagen versuchte: „Vielleicht – vielleicht hat er recht – Nee, pfui!“⁴⁴

Den Militarismus der Offizierskaste beschreibt Zuckmayer am Beispiel des Hauptmanns von Schlettow, der sich mittels seiner dünkelfhaften Ehrenvorstellungen über die Bürger erhebt. Die gleiche Einstellung hatten in der Weimarer Zeit die Offiziere der Reichswehr. Sie waren alle noch in der kaiserlichen Armee ausgebildet worden und gingen alle in die gleichen Kadettenanstalten. Auch dort kehrte nach der Gründung der Republik kein neuer Geist ein, da die Reichswehr in der Weimarer Republik, durch den „Ebert-Groener Pakt“ autonom blieb. Und weil sich in der autonomen militaristischen Reichswehr nichts änderte, überzeichnete Zuckmayer satirisch diesen Offizier.

Den Militarismus der Offizierskaste beschreibt Zuckmayer am Beispiel des Hauptmanns von Schlettow, der sich mittels seiner dünkelfhaften Ehrenvorstellungen über die Bürger erhebt.

6. Sechste Szene des ersten Aktes

Die sechste Szene des ersten Aktes zeigt laut Regieanweisung die „Herberge zur Heimat“ im Berliner Norden. Die „Herberge zur Heimat“ ist ein Obdachlosenasyll. Das Kaiserreich hatte eine expandierend Volkswirtschaft, aber keine Wohnungen für die vielen Leute, die wegen der gut bezahlten Arbeitsmöglichkeiten nach Berlin kamen. Wuchermieten für die normalen Wohnungen und die Überfüllung der Quartiere, das heißt der Wohnviertel war die Folge. Viele Menschen bekamen wegen des Bürokratismus keine Aufenthaltsgenehmigung und somit keine Wohnung und dadurch auch

⁴⁴ Ebd. S. 43.

keine Arbeit, genau wie der Protagonist dieses Stückes. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als solche Quartiere wie die „Herberge zur Heimat“ aufzusuchen. Die Obdachlosigkeit, das heißt Wohnungslosigkeit ist ein Zustand, in dem Menschen über keinen festen Wohnsitz verfügen und in Notunterkünften übernachten. Notunterkünfte sind Schlafplätze, die von Kommunen, das heißt von der untersten Stufe des staatlichen Verwaltungsaufbaus, betrieben werden.

In der sog. „Herberge zur Heimat“ sind „Mehrere Bettstellen [...] schon besetzt“.⁴⁵ Das bedeutet, dass mehrere Personen in einem Raum leben und schlafen. In Großstädten wie Berlin waren die Obdachlosen besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten in der Öffentlichkeit präsent. Obdachlose wurden auch mit Bezeichnungen wie „Pennbrüder“ titulierte oder mit Bettlern gleichgesetzt.

Die Inneneinrichtung der „Herberge zur Heimat“ wird wie folgt beschrieben "[...] Saubere Bretterwände, mit Dachpappe und Zeitungspapier abgedichtet [...]".⁴⁶

Wie es schon in der Einleitung zu dieser Arbeit angekündigt wurde, sollen die Regieanweisungen genau untersucht und beschrieben werden, um herauszufinden, ob diese Anweisungen eine Aussagekraft hinsichtlich des Bürokratismus oder des Militarismus haben. Daher werden nun die einzelnen Einrichtungskomponenten expliziert.

Es gibt also „saubere Bretterwände“, aber das Adjektiv „sauber“ wird nicht erläutert. Man kann „sauber“ übersetzen mit dem Begriff unbehandelt, das heißt ohne Farbe und Lackierung, also so „sauber“, wie sie vom Sägewerk geliefert wurden. Bretter sind in Scheiben geschnittene Bäume, welche seitlich übereinander angebracht werden und dann „Bretterwände“ sind. Die Holzbretter aber haben die physikalische Eigenschaft, dass sie an der Luft austrocknen und sich etwas zusammenziehen, das heißt ihre Breite verkleinern. Dadurch entstehen Spalten, so genannten Ritzen, durch welche die kalte Luft zieht. Man bezeichnet diesen Vorgang als „Zugluft“. Nacken- und Rückenschmerzen, Erkältungssymptome wie Schnupfen, Halsschmerzen, sind einige der Folgen dieser Zugluft. Gegen diese

⁴⁵ Ebd. S. 43.

⁴⁶ Ebd. S. 43.

unangenehmen Eigenschaften hilft nur das Verstopfen dieser Ritzen mit Zeitungspapier.

Die in der Regieanweisung benannte „Dachpappe“ gibt es in dieser Zusammensetzung nicht mehr auf dem Markt. Dachpappe war ein durch Zusammenkleben oder -pressen gefertigter Werkstoff, der als Feuchtigkeitssperre diente. Die Dachpappe wurde hergestellt aus grobkörnigem Sand und Steinkohlenteer. Dieses Material verströmte einen unangenehmen Geruch und war in hohem Maße krebserregend.

Die ebenfalls zur Einrichtung gehörenden, zweistöckigen Bettgestelle sind aus Holz und aus Maschendraht. Durch die Belastung wurde die Auflagefläche aus Maschendraht so gedehnt, dass sie einer Hängematte ähnlich wurde. Rückenschmerzen waren dadurch vorprogrammiert.

Es wurde auf Strohsäcken geschlafen. Diese waren einfache Baumwollsäcke, die mit Stroh gefüllt wurden und eine warme, jedoch nicht sehr ebene Auflagefläche bildeten. Oft durchdrang ein Strohalm den Baumwollsack und „piekte“ den darauf Schlafenden. Waren die Strohsäcke nicht frisch, so war das Stroh ein „Lebensraum“ für Ungeziefer aller Art, wie zum Beispiel Läuse und Wanzen.

Die Karbidlampen brennen mit Karbid. Karbid ist ein brennbarer Mineralstoff, der in Verbindung mit Wasser Azetylgas bildet. Diese Lampen brannten mit flackernder, unruhiger Flamme und verbreiten einen typischen Gasgeruch.

Die Menschen waren in dieser Herberge, die ihnen eine Heimat sein wollte, vom Ungezieferbefall wie z. B. durch Läuse und Wanzen bedroht. Der typische Gasgeruch der Karbidlampen verband sich mit den Ausdünstungen der Menschen, zu einem infernaln Gestank. Am Schlimmsten aber war, dass die Menschen durch ihre Wohnungsnotlage ein hohes gesundheitliches Risiko hatten, denn eine Krebserkrankung war durchaus wahrscheinlich.

Diese Unterkunft war weder eine Herberge, noch bot sie eine Heimat. Die „Herberge zur Heimat“ bot Menschen in begrenztem Maße einen Schlafplatz, aber mangels einer menschlichen Intimsphäre ist dieser Name „Herberge zur Heimat“ eine zynische Verhöhnung der Obdachlosen.

Außerdem war es dort üblich, dass unangemeldete Polizeikontrollen durchgeführt wurden. Diese Feststellung weist den Weg zu den Verantwortlichen für diese Zustände. Es waren die Bürokraten der Kommunen. Diese Gemeinden oder Kommunen bekamen von der Zentralregierung für ihre gesetzlich definierten Aufgaben viel zu wenig Geld zu Verfügung gestellt. Also wurden in verantwortungsloser Weise die Gesundheit gefährdenden Baustoffe verwendet, wie die krebserregende Dachpappe, nur weil sie billig waren. Denn der Zentralregierung war der Ausbau der Armee wichtiger als das Allgemeinwohl. Somit ist der Militarismus und in dessen Gefolge der Bürokratismus für diese Situation verantwortlich.

In der Spielszene zeigt Zuckmayer einen bunten Querschnitt durch verschiedene landsmannschaftliche Regionen. Da wird billiger Schnaps getrunken und es werden Karten gespielt. Es erscheinen witzige Figuren, die dem Leser oder Zuschauer ein Lachen abnötigen. Es wird gestritten und es gibt so etwas wie menschliches Mitgefühl, aber auch Egoismus und Verrat, denn bei einer der üblichen, unangemeldeten Polizeikontrolle wird ein blutjunger Deserteur, das heißt ein Fahnenflüchtiger, von einem „Mitbewohner“ angezeigt und durch den kontrollierenden Feldwebel verhaftet. Kalle und Voigt finden einen Schlafplatz in diesem Asyl. Sie werden zusammen mit den anderen „Pennbrüdern“ (Originalton Zuckmayer) über Nacht vom Herbergsvater von außen eingeschlossen.⁴⁷ Voigt überredet Kalle zu einem Einbruch im Polizeirevier in Potsdam. Dort will er unter anderem seine ihn belastenden Personalakten vernichten. Kalle soll die dort befindliche Kasse mit dem Geld bekommen, wenn er Voigt hilft. Kalle will seine alte Pistole mitnehmen. Voigt will für sich nur einen Pass holen, denn er will "raus aus dem Deutschen Kaiserreich".⁴⁸

Das ist die Botschaft, die Carl Zuckmayer meinte, als er das Märchen der Bremer Stadtmusikanten zitierte: „Komm mit“ sagte der Hahn, „etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden!“⁴⁹ Dieses Zitat beschreibt genau den seelischen und existentiellen Zustand von Voigt. Denn die unerträglichen bürokratischen Zustände lassen ihm

⁴⁷ Ebd. S. 43.

⁴⁸ Ebd. S. 56.

⁴⁹ Ebd. S. 56.

für sein künftiges Leben nur die Hoffnung auf Menschenwürde außerhalb des Reiches.

7. Siebente Szene des ersten Aktes

Die siebente Szene des ersten Aktes zeigt laut der Regieanweisung von Carl Zuckmayer das gleiche Milieu wie im ersten Bühnenbild. Wieder spielt die Handlung in „Wormsers Uniformladen in Potsdam“. Dieses Mal steht Willy, Wormsers Sohn, im Focus, der „lehnt am Ladentisch und liest Zeitung.“ Die Hintergrundgeräusche sind wieder „Militärmusik fern, Trommeln und Pfeifen“. Als Wormser die Szene betritt, fällt er sofort in seiner bekannten Art über seinen Sohn Willy her. Er hält einen Monolog, in dem sein gesamtes Weltbild ausgebreitet wird. Übersetzt in die hochdeutsche Sprache wird dieser Monolog leichter verständlich. Denn Wormser maßregelt Willy, weil er die Zeitung liest. Willy liest die Zeitung unter dem Strich, aber wenn er schon die Zeitung liest, dann soll er über dem Strich lesen. Diesen Strich in den Zeitungen gab es wirklich. Der Strich trennte nach damaliger Auffassung die wichtigen von den unwichtigen Mitteilungen und markierte den Anfang des Feuilletons.

Wormser fährt in seinen Ausführungen fort „Lese über dem Strich, wenn du lesen willst. Lese den Kurszettel [das heißt die Börsenberichterstattung], lese die Handelsnachrichten, lese die politischen Nachrichten, interessiere dich für das praktische Leben!“⁵⁰ Aber zunächst kontrolliert Wormser den bemitleidenswerten Willy, indem er prüft, was Willy mit seinem Bleistift in der Zeitung angestrichen hat. Es ging um eine Premiere eines Theaterstückes von Gerhart Hauptmann im Deutschen Theater. Dieses wurde von Alfred Kerr, einem berühmten Theaterkritiker, rezensiert.

Um der Gedankenwelt der damaligen etablierten Gesellschaft näher zu kommen, muss in dieser Arbeit jetzt ein Perspektivwechsel vollzogen werden. Wenn man sich in die Person Wormser hineinversetzt und aus seiner Perspektive die folgenden Ereignisse betrachtet, dann kann man seine Erkenntnisse in einer inneren Rede zusammenfassen:

‘Ausgerechnet Gerhart Hauptmann! Das war doch der ‘Stückeschreiber’, welcher das gesellschaftskritische Drama *Die Weber*

⁵⁰ Ebd. S. 56.

geschrieben hatte. Die Zensurbehörde hatte versucht, die Aufführung der *Weber* zu verhindern. Die Begründung lautete, dass die im Drama enthaltenen Schilderungen dazu angetan seien, Klassenhass zu erzeugen. Sie könnten zu einem Anziehungspunkt für den zu Demonstrationen geneigten Teils der Bevölkerung Berlins werden. Sogar Kaiser Wilhelm II. kündigte nach der Uraufführung der *Weber* im Deutschen Theater seine dortige Loge, außerdem wurde die Aufführung durch den Berliner Polizeipräsidenten verboten. Gegen eine Rezension von Alfred Kerr kann man eigentlich nichts sagen. Doch Kerr hatte einen eigenen, eloquenten Stil; dadurch polarisiert er sehr stark und sorgt immer wieder für kontroverse Diskussionen. Ich denke nicht, dass Willy oder ich zu einer solchen Premiere gehen sollten. Und kann man sich im Vorwege auf Alfred Kerrs Meinung verlassen? Nein, wenn schon ins Theater, dann schaut man nach der Premiere in die Zeitung, dort erfährt man ob ein Stück ein Erfolg gewesen ist. Ob es vielleicht sogar Hochrufe usw. gegeben hat, denn dann weiß man, ob man hingehet oder nicht. Überhaupt, warum sollte Willy so was lesen, denn er versteht das ja doch nicht. Von Kunst, davon kann Willy gar nicht mehr verstehen als sein Vater, das soll er sich nur nicht einbilden.⁵¹

In diesem Stil fährt er fort, wenn er sich gegen Willys von ihm als impertinent, das heißt unverschämt empfundenes „Grinsen“ verwahrt. Und dann muss er lesen, dass in Potsdam in "[...] seinem Bezirk in unserem Polizeirevier [...]" ein „starkes Stück“ vorgekommen ist. Da ist doch heute Nacht ausgerechnet bei der Polizei eingebrochen worden. Die Einbrecher wollten die Kasse ausrauben. „Ich sag ja, die Kerle sind so frech wie die Schmeißfliegen.“ Einer hat mit seiner alten Pistole geschossen. Aber „[...] die Polizei hat sie erwischt!“ Diese Einbrecher waren zwei alte, das heißt vorbestrafte "Zuchthäusler", und er fragt sich „Warum lässt man so Kerle überhaupt wieder raus, wenn sie nachher [doch wieder] einbrechen?“ Aber dann sieht er in der Zeitung – über dem Strich – etwas Wichtiges und Interessantes. Es gibt eine Jagdgesellschaft „Seiner Majestät des Kaisers“ in Rominten. Das findet er „[...] fabelhaft! Sechs regierende Fürstlichkeiten unter den Tischgästen“. Originalton Herr Wormser "[...] also bei so was möchte ich mal dabei sein, und wenn es als Kellner wäre“.⁵²

⁵¹ Ebd. S. 57ff.

⁵² Ebd. S. 57.

Wormser wird in dieser Szene als Parvenü und Opportunisten gezeigt. Er ist auch ein Hurra-Patriot, wenn er ausruft „Ja, unser Kaiser, der imponiert mir, der Mann hat eine Kraft. Da, [zu Willy] lies die Tischrede, die er wieder gehalten hat – da kannst Du etwas lernen, das ist Stil, das ist Geist, da ist Schwung drin!“⁵³ Ebenso ist Wormser ohne jedwedes musische Gespür und Talent. Er genießt Kultur nur indirekt das heißt aus der zweiten Reihe.

Wormser ist geprägt von einer übertriebenen Wertschätzung der militärischen Hierarchien, den Uniformen und den Ritualen. Für Wormser ist „der Soldat“ ein Rollenmodell der Gesellschaft.

Diese Szene ist ein Musterbeispiel für eine Übertragung von militärischen Prinzipien auf die Zivilgesellschaft.⁵⁴ Typen wie Wormser sind asoziale Spießbürger „in beblühten Pantoffeln“ wie es Ignaz Wrobel alias Kurt Tucholsky definierte.⁵⁵

So gesehen ist Wormser ein wahrer Vertreter seiner kleinbürgerlichen Generation. Diese Spießbürger waren bereit die Welt in Flammen zu setzen, was sie ab 1914 auch taten.

Zuckmayer beschreibt mit der Person Wormser eine ganze Generation von deutschen militaristischen Spießbürgern, die mehrheitlich dogmatisch national und militaristisch waren. Diese Gesinnung war im Kaiserreich, aber auch in der Weimarer Republik eine politische Realität. Denn diese Gesinnung wurde von den Nazis für ihre Propaganda benutzt und so glaubhaft vorgetragen, dass die Nazis zunehmend zu einer bestimmenden Kraft wurden. Dieses wird in der Person Wormsers zu einer allegorischen dramatischen Figur.

In dieser Spielszene fragt Wormser „Was is denn Wabschke?“ Wabschke will die noch nicht bezahlte Uniform von Herrn v. Schlettow in dem Schaufenster dekorieren, um sie zum Verkauf anzubieten, da betritt Herr Obermüller das Geschäft.⁵⁶ In der

⁵³ Ebd. S. 57.

⁵⁴ Siegfried Jacobsohn (Hrsg.): Der Untertan. In: Die Weltbühne. 15. Jg. 1919. Erstes Halbjahr. Nr. 13. S. 317f.

⁵⁵ Ebd. S. 318.

⁵⁶ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 57.

dazugehörigen Regieanweisung, wird Obermüller wie folgt beschrieben:

„Herr Obermüller ist etwa dreißig Jahre alt, gut gewachsen, mit sichtbarer Anlage zur Korpulenz. Zwicker und blondes Schnurrbärtchen geben seinem Gesicht einen etwas besorgten Ausdruck, der auch seine Sprache und seinen Tonfall färbt. Trotzdem hat alles, was er sagt, den ernsten Klang einer wohl fundierten idealistischen Überzeugung. Er trägt die Uniform eines Einjährigen Vizefeldwebels“.⁵⁷

Dr. Obermüller stellt sich dem "Kgl. Preuss. Hoflieferanten" Wormser vor und gibt an, dass er ein Kommunalbeamter ist, dass er im Köpenicker Stadtmagistrat sitzt und später Bürgermeister werden kann. Er ist ein Mann mit Ehrgeiz und von staatstragender Gesinnung, kaiserliche Worthülsen inklusive: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“⁵⁸ Außerdem schwafelt er wie der Kaiser von „Das Große“ und einem "entwicklungsfähigen Ganzen". Obermüller braucht eine neue Uniform, da man ihm heimlich und unverbindlich mitgeteilt hatte, dass er bald zum Leutnant der Reserve befördert werden soll. Der Rang des Reserveoffiziers bedeutete, dass dieser Personenkreis zu Heeresübungen und Manövern temporär einberufen wurde. Deswegen wurden Reserveoffiziere auch vom Berufsleben freigestellt und nach den Übungen im militärischen Rang befördert, sowie im Zivilberuf bei Beförderungen bevorzugt. Dieses bestätigt Obermüller, wenn er sagt „[...] aber, für meine Laufbahn ist es natürlich außerordentlich wertvoll“⁵⁹ Man einigt sich darauf, dass Obermüller die vakante Uniform von Herrn von Schlettow zum Sonderpreis mit Änderungen übernimmt. Süffisant ist der Schlusssatz von Wormser, nachdem Obermüller das Geschäft verlassen hatte „[...] der hat's geschafft. Was heutzutage nich alles Offizier wird? Nimm dir e Beispiel, Willy!“⁶⁰

⁵⁷ Ebd. S. 57.

⁵⁸ Ebd. S. 60.

⁵⁹ Ebd. S. 58.

⁶⁰ Ebd. S. 61.

Hier zeigt sich der Militarismus als kultureller Stil, der auch in einer assimilierten jüdischen Familie gelebt wurde. Wormser entspricht der Definition des Soziologen Emilio Willems, der den Militarismus mit der Tatsache beschreibt, dass eine ganze Gesellschaft sich an militärischen Bräuchen orientiert und militärische Ehrenvorstellungen pflegt.

Die zeitgenössischen Zuschauer des Dramas wussten es; dass im 1. Weltkrieg eine ganze Generation junger Männer umgekommen war. Vor allem diejenigen Jahrgänge, welche in der Blüte ihres Lebens standen, also zwischen 17 Jahren und 40 Jahren alt waren. In diesem Alter waren z. B. die beiden Figuren Dr. Obermüller und Willy. Zuckmayer sieht sie als allegorische, mögliche Opfer eines erneuten Weltkrieges. Und vor der Wiederholung einer solchen Katastrophe wollte er warnen. Denn militaristische Nationalstaaten waren stets, schon seit Friedrich II. von Preußen (1712 – 1786), die größte Kriegsgefahr in Europa.

8. Achte Szene des zweiten Aktes

Die achte Szene des zweiten Aktes spielt hinter Gefängnismauern und die Regieanweisung lautet:

„Die Zuchthauskapelle in der preußischen Strafanstalt Sonnenburg. Sie gleicht einem nüchternen Vortragssaal mit erhöhtem Podium. Die einzelnen Sitze für die Sträflinge sind durch hohe Rückenlehnen und gleichhohe Seitenwände voneinander getrennt, so dass jeder für sich allein in einem nach vorne offenen Holzkasten sitzt. Vergitterte Fenster, Wachen rechts und links am Ausgang. Die Aufseher sitzen abgesondert auf Stühlen“.⁶¹

Auch hier soll nun die Regieanweisungen genau untersucht und beschrieben werden, um herauszufinden, ob dieses Bühnenbild eine Aussagekraft hat, welches dem Bürokratismus oder dem Militarismus geschuldet ist. Daher werden auch diese Einrichtungskomponenten und die erzieherischen Ziele des Zuchthauses expliziert.

⁶¹ Ebd. S. 62.

Ein Zuchthaus war eine Strafanstalt mit strafverschärfenden Haftbedingungen für Häftlinge. Ein wesentlicher Bestandteil einer Zuchthausstrafe war der Zwang zu harter körperlicher Arbeit, oft bis zur Erschöpfung. Dieses Bühnenbild zeigt die Kirche einer solchen Anstalt. Die einzelnen Häftlinge sind voneinander isoliert und werden von Wachen und Aufsehern ringsum nochmals bewacht.

Solche Einrichtungen wie „hohe Rückenlehnen und gleichhohe Seitenwände“ bezeichnet man als Isolationsfolter. Diese Art der Strafe ist zivilisationsfeindlich, menschenunwürdig und führt nur dazu, dass der Häftling verbitterter herauskam, als er hinein gegangen war. Die Rückfallquote war deshalb sehr hoch und war die Ursache dafür, dass die ehemaligen Gefangenen sich nicht aus einem Kreislauf von Straftaten und erneuten Strafen befreien konnten. Die Zuchthäuser dienten also nicht der Resozialisierung, sondern dienten nur dem Rachedenken der Gesellschaft an dem Betroffenen. Für den damaligen Staat war die Isolation der Gefangenen in Zuchthäusern, ein bürokratischer – weil übertriebener – Verwaltungsakt. Die Menschen saßen wie in Schachtel die übereinander gestapelt wurden. So konnten sie kontrolliert aufbewahrt werden, wie Schriftstücke oder Akten.

Der Bürokratismus erwies sich stets als unfähig, wenn es um die sozialen Belange der schwächsten Teile der Bevölkerung ging. Auch Wilhelm Voigt fasst in diesem Zuchthaus schon einen neuen gesetzwidrigen Plan. q. e. d.⁶²

In der folgenden Spielszene wird ein Gottesdienst gezeigt. Der Anstaltgeistliche singt mit den Sträflingen ein frommes Lied, also einen Choral. Doch statt der an dieser Stelle normalerweise folgenden Predigt wird den Sträflingen ein „vaterländischer Unterricht“ durch den Direktor angekündigt.

Das dazu passende Ritual wird in einer weiteren Regieanweisung beschrieben. Als der Direktor eintritt, springen die Gefangenen auf. „Der Direktor ist ein würdiger Herr mit langem, grauem, in der Mitte

⁶² q. e. d. heißt "quod errat demonstrandum", das heißt "was zu beweisen war"

zweigeteilten Bart. Über dem Bart ein rundes, rosiges, freundliches Gesicht mit glänzender, glatter Stirne. Er trägt einen grauen Anzug mit langen Rockschoßen“.⁶³

Der Direktor möchte die Gefangenen an die Schlacht von Sedan erinnern, da an diesem Tage der so genannte Sedanstag gefeiert wird.⁶⁴ In seiner Rede betont der Direktor, dass er an der Schlacht von Sedan als Kriegsfreiwilliger teilgenommen hatte. Man sieht unter anderem Voigt, der dort schon seit 10 Jahren als Sträfling einsaß und am nächsten Tag entlassen werden soll. Er wird wegen seines guten Verhaltens gelobt. Der Direktor führt in seiner Ansprache Folgendes aus: „Dieses höchste Glück, einen Krieg fürs Vaterland mitzumachen, kann natürlich nicht jeder Generation beschieden sein“.⁶⁵ Durch seine jahrelangen Bemühungen im „vaterländischen Unterricht“ kennen alle langjährigen Sträflinge das preußische Exerzierbuch besser als mancher Offizier. Besonders gut kennt Wilhelm Voigt alle Feinheiten der soldatischen Vorschriften. Durch sein strategisches Mitdenken setzt er den Direktor ein ums andere Mal in Erstaunen. Dass dieses Wissen für sein späteres Vorhaben von großem Wert ist, weiß er zu diesem Zeitpunkt nur alleine, denn er hat einen fertigen Plan im Kopf.

Diese Szene ist die komödiantischste in diesem Stück. Wenn zum Beispiel verschrobene Charaktere in gestreiften Häftlingsuniformen, Kavalleriepferde imitierend durch die Kirche hoppeln, dann sind die Lacherfolge beim Publikum gewiss.

Carl Zuckmayer wusste es, dass der Direktor sich irrte, wenn er sagt „[...] einen Krieg fürs Vaterland mitzumachen, kann natürlich nicht jeder Generation beschieden sein.“ Denn nach 1870/71 kam der 1. Weltkrieg, den Zuckmayer selbst durchlitten hatte. Somit hat ab diesem Datum bis auf weiteres jede Generation mindestens einen Krieg „fürs Vaterland“ durchgemacht. Jeder dieser Kriege brachte Not, Zerstörung und Elend über die Zivilbevölkerung. Unter diesem Aspekt betrachtet wird aus dem Direktor, diesem „würdigen Herr mit den langen Rockschoßen“, ein das Volk verhetzender Militarist und

⁶³ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 64.

⁶⁴ Dieser nationale Feiertag war jedes Jahr ein Affront gegen Frankreich, und so fühlten sich die Franzosen jedes Jahr auf Neue brüskiert.

⁶⁵ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 64.

konkluent betrachtet ein Kriegstreiber. Der Soldat ist auch im Zuchthaus das Vorbildmodell für diesen Direktor. Eine Übertragung der militärischen Prinzipien auf seine Gefangenen wird von ihm angestrebt. Denn es werden Gewaltanwendungen als Heldenverehrung glorifiziert, somit werden die Gefangenen im Zuchthaus auf den militaristischen „Heldentod“ fixiert.

9. Neunte Szene des zweiten Aktes

Diese Szene spielt in Rixdorf. Rixdorf wurde nach 1920 in den Ortsteil Neukölln integriert, vorher war Rixdorf ein eigener Vorort von Berlin. Die Wohnstube bei Hoprechts in Rixdorf ist der Schauplatz in der neunten Szene des zweiten Aktes.⁶⁶

Die Regieanweisung beschreibt die Einrichtung. Sie besteht aus einem Sofa, einem Spiegel, Öldruckbildern und einem Kalender an der Wand. Eine elektrische Beleuchtung, so wie sie heute üblich ist, gibt es noch nicht, stattdessen hat der Raum eine Gasbeleuchtung. Voigt besucht seine Schwester, welche in diesen kleinbürgerlichen Verhältnissen wohnt. Aus dem Wohnzimmer der zweieinhalb Zimmerwohnung führt je eine Türe zum Gang und eine andere zum Schlafzimmer. Frau Hoprecht pflegt den Uniformrock ihres Mannes. Sie hat dieses Sakko über einen Bügel an die Schranktür gehangen. Ihr Mann stand im militärischen Range eines Unteroffiziers, das sah man an den Unteroffizierstressen. Mit einem putzmittelgetränkten Lappen und einer Knopfgabel bearbeitet sie die Messingknöpfe der Jacke. Sie reinigt deshalb die Uniformknöpfe, weil ihr Mann am nächsten Tag zu einer Landwehrübung einrücken muss. Am Tisch sitzt Wilhelm Voigt vor einer Tasse Kaffee, mit Hut und einem verschnürten Paket auf seinen Knien. Er ist gekleidet wie früher.⁶⁷

Diese kleinbürgerliche Umgebung ist durchdrungen vom Militarismus. Denn in der preußischen Armee war nach den „Preußischen Reformen“, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden, aber die Männer waren in der Landwehr, wie in einer Miliz organisiert. Die Landwehr war der regulären Armee gleichgestellt. Die Angehörigen der Landwehr hatten ihre Uniformen und ihre Waffen

⁶⁶ Ebd. S. 68.

⁶⁷ Ebd. S. 68.

stets griffbereit in ihren Wohnungen. Dieses Equipment wurde, wie hier von Frau Hoprecht, gepflegt. Dieses System wurde auch in der Weimarer Zeit weiterhin praktiziert und somit ist diese Beschreibung von Carl Zuckmayer ein allegorischer Bezug auf die Situation der „schwarzen Reichswehr“ und anderer Verbände. Die Weimarer Republik war in Wirklichkeit kaum eine Demokratie, sondern eine militaristische Diktatur. Dieses wird in diesem Werk an vielen Stellen deutlich, denn überall werden militärischen Ehrevorstellungen als bestehende Gesellschaftsnormen geschildert.

In dieser Spielszene erkennt der als Militärexperte zu betrachtende Voigt, die militärische Einheit seines noch abwesenden Schwagers anhand des Uniformhelmes. Als Friedrich Hoprecht nach Hause kommt, geht er mit großer Freundlichkeit auf Voigt zu. Er bietet ihm seine Hilfe bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft an sowie eine Wohnmöglichkeit in seiner Wohnung. Friedrich arbeitet im Zivilberuf auf dem Magistrat der Gemeinde. Er ist von der Gerechtigkeit des Staates und seiner Gesetze überzeugt und bestärkt Wilhelm auf seinem Weg durch die Institutionen. Voigt ist überrascht von der Zuwendung, die ihm hier zum ersten Mal im Leben wiederfährt und kommt zu der Erkenntnis „Wenn es mehr Menschen wie Dich gäbe, so bräuchten wir keine Zuchthäuser mehr“.⁶⁸

Denn Menschen wegen relativ geringfügigen Vergehen jahrzehntelang aus der Gesellschaft auszusperrern, das heißt einzusperrern, ist eine volkswirtschaftliche Sünde. Wenn Menschen kein eigenes Einkommen und keine Wohnung haben, müssen sie alimentiert werden, und dieses ist eine Verschwendung von volkswirtschaftlichen Ressourcen.

Der Bürokratismus erweist sich wiederum als ein kurzsichtiger, an seinen Vorschriften klebender Machterhaltungsapparat, dessen Strukturen aber von Wilhelm Voigt durchschaut und griffig kommentiert wurden.

⁶⁸ Ebd. S. 73.

10. Zehnte Szene des zweiten Aktes

Das Kontrastprogramm erlebt der Zuschauer in der zehnten Szene des zweiten Aktes. Ein vergleichbarer Schauplatz zu Hoprechts ist „das eheliche Schlafzimmer des Bürgermeisters Obermüller“ in Köpenick. Auffallend ist zunächst ein „mehr“ an Möbeln im Vergleich zu den Hoprechts in Rixdorf. Obermüllers haben ein „breites Ehebett aus präntiösem Edeldholz, Nachttische, Vorhänge, Lampen, Kleiderschränke“.⁶⁹ Für die Eheleute ist diese Wohnung von hoher, subjektiver Wertschätzung. Das zeigen auch die beiden Bilder, bei denen es sich natürlich nicht um die Originale handelt, sondern um Kopien. Über dem Bett des Mannes hängt die *Madonna della Sedia*. Die *Madonna della Sedia* von Raffael - auch 'della Seggiola' genannt - verdankt ihren Titel dem über Eck gestellten Sessel, in dem Maria mit dem Christuskind gezeigt wird. Darin ist in diese Sitzgruppe der jugendlichen „Johannes der Täufer“ meisterhaft eingefügt. Über dem Bett der Frau hängt das Bild des Adam von Michelangelo Buonarroti. Dieses weltberühmte Gemälde zeigt die Erschaffung des Adam und ist Teil eines Deckengemäldes in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan. Dieser Adam ist wie eine gemalte Skulptur und zeigt den absolut perfekten männlichen nackten Körper eines jungen Mannes. Diese beiden Bilder repräsentieren die Höhepunkte der Hochrenaissance das heißt der alten europäischen Kunst. Eine Uhr tickt an der Wand, ein Wecker steht auf dem Nachttisch, beide zeigen drei Uhr fünfzehn Minuten. Auf dem Nachttisch der Dame steht eine exklusive technische Neuerung, die nur in vermögenden Haushalten zu finden war, ein Telefonapparat. Frau Obermüller hat den Telefonhörer am Ohr und trommelt in höchster Erregung mit den Fingern und schreit in den Apparat hinein. Sie sitzt auf dem Bett, im „Nachthemd und gestrickter Nachtjacke, unter der ein Mieder den Busen trägt. Ihr Haar, der Frisörunterlagen und sonstigem Beiwerk beraubt, ist mit Haarnadeln und Spangen hochgesteckt“. Frau Obermüller wird als „junonische Erscheinung“ beschrieben. Das bedeutet, dass sie wie die römische Göttin Juno aussieht. Die Göttin Juno war bekannt als Gemahlin des Jupiters, also die höchste römische Göttin. Sie wurde als Schutzherrin über die Ehe,

⁶⁹ Ebd. S. 76.

der Familie und der Mütter verehrt. Wie Juno so ist auch Frau Obermüller eine repräsentative Erscheinung, aber genau wie ihr mythologisches Pendant sehr streitbar.

In der Spielszene haben die Eheleute eine große Zeitnot und organisatorische Schwierigkeiten. Beide Uhren im Schlafzimmer zeigen auf drei Uhr fünfzehn, also eigentlich ist es noch Schlafenszeit. Nicht so bei den Obermüllers, denn Obermüller muss ins Manöver und die neue Uniformjacke der Firma Wormser ist noch nicht geliefert worden. Sehr zum Vergnügen der vom Geschrei der Eltern wach gewordenen Kinder stellen alle fest, dass Vater Obermüller zu dick für die alte Uniformjacke geworden ist. Es ist zu komisch, wenn Herr Obermüller behauptet, dass nicht er zu dick sei, sondern der Stoff eingelaufen sei.⁷⁰ Die repräsentative Ehefrau greift resolut, das heißt mit körperlichem Einsatz ein und der Ehemann schreit „Au, au!“ Das Resultat jedoch ist, dass Frau Obermüller ein Stück Stoff aus der Jacke herausreißt. Herr Obermüller, der aufs Bett gesunken ist, kann nur noch ausstoßen „Jetzt ist alles aus“. Und wer ist Schuld? Nach seiner Meinung ist es seine Frau. Herr Obermüller beklagt sich "Aus Renommiersucht. Aus purer weiblicher Eitelkeit. Der Freundinnen wegen". Die Antwort der beleidigten Frau Obermüller „So jetzt bin ich wieder dran schuld“.⁷¹

Frau Obermüller ist ein Synonym für die Verehrung von männlicher Macht und damit des Militarismus. Zuckmayer zeigt eine Szene mit hohem Identifikationspotenzial für das Publikum. Denn welcher lang verheiratete Ehemann im Publikum lacht dabei nicht Tränen?

In letzter Minute erscheint der Zuschneider Wabschke mit der Uniform, und alles ist in Ordnung. Mit „Heil und Sieg! Hipp hipp, hurra!“ wird Obermüller von Wabschke verabschiedet. Wabschke berichtet, dass die ganze Nacht an der Uniform gearbeitet wurde, ohne Pause. Diese viele Arbeit wird von Frau Obermüller gar nicht goutiert, die alte zerrissene Jacke soll als Anzahlung zurück genommen werden. Wabschkes Kommentar „Na, für den Maskenball, wird sie vielleicht noch gehen“.⁷² Damit wird die nächste Trägerin diese Jacke angekündigt.

⁷⁰ Ebd. S. 78.

⁷¹ Ebd. S. 79.

⁷² Ebd. S. 81.

In der Szene wird gezeigt, wie eine elitäre Familie den Militarismus verinnerlicht hat und ihre Mitglieder die militärischen Wertvorstellungen ausleben, wobei Frau Obermüller die Triebfeder ist. Ihre Motive sind egozentrisch und systemkonform. Hier wird klar, dass der Militarismus durchaus nicht eine Obsession der Männer alleine war, sondern eine feminine Akzeptanz hatte. Auch in der Weimarer Zeit konnte beobachtet werden, wie Frauen in großer Anzahl zu Hitlers Verbündeten auf dessen Weg zur Macht wurden. Die Liste der Frauen, die Hitler protegierten, ist lang.⁷³

11. Elfte Szene des zweiten Aktes

In der elften Szene des zweiten Aktes wird ein weiteres Kapitel des Bürokratismus gezeigt. Die räumliche Umgebung materialisiert den Geist, welcher in diesem Gebäude herrscht. Zuckmayer schildert den Ort der Handlung „Ein Gang im Rixdorfer Polizeirevier. Nackte Wände, Bank, Tür“.⁷⁴ Es ist ein kaltes ungemütliches, liebloses Einwohnermeldeamt. Den Einwohnern, für die dieses Amt zuständig ist, wird außer einer Bank keinerlei Service geboten. Alles wirkt irgendwie bedrohlich. Bedrohlich soll dieses Amt, gebaut im Auftrag von Behörden, auch wirken. Eine kurzsichtige und engherzige Beamtenwirtschaft, welcher das Verständnis für die praktischen Bedürfnisse des Volkes fehlt, wollte sich mit solchen Bauten selbst ein Denkmal setzen. Denn dem Bürger soll von vornherein klar sein, wer hier etwas zu sagen hat: es ist die Behörde und nicht der Bürger.

„An der Tür die Aufschrift: „Zimmer 9“. Einwohnermeldeamt Rixdorf. Etwa zehn Wartende beiderlei Geschlechts sitzen auf der Bank. Einige trommeln mit den Fingern oder räuspern sich nervös. Ein kleiner älterer Mann liest den 'Vorwärts'. Die meisten schauen vor sich hin, schweigen. - Die Tür geht auf. Alle sehen hin, der Nächstsitzende steht auf“.⁷⁵

Der Bürokratismus bedroht schon atmosphärisch, in Form des bedrohlichen Gebäudes den Bürger. Der Bau selbst dient den

⁷³ Schaake u. a. Hitlers Frauen. Die willigen Helferinnen und ergebenen Mätressen des Führers. Gütersloh 2001. S. 27.

⁷⁴ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 81.

⁷⁵ Ebd. S. 81.

Bürokraten als ihr Beherrschungsinstrument, einer zu Stein gewordenen Schreibstubenherrschaft.

In dieser Spielszene ist der Protagonist zunächst ein Polizist. Dieser hat die Aufgabe, die Besucher des Einwohnermeldeamtes zu dirigieren, das heißt sie zu beherrschen. Diese Aufgabe erledigt er mit seinen quälend stereotypen Antworten und Anweisungen. Der Polizist ruft und befiehlt „Setzen Sie sich hin“; „Sie sollen sich hinsetzen“; „Sie kommen hinein, wenn Sie an der Reihe sind“; „Stören Sie hier nicht, Sie sind noch nicht an der Reihe“; „Hier kommt jeder an die Reihe, wenn er an der Reihe ist“.⁷⁶

Wilhelm Voigt geht es genau so wie den anderen Bürgern. Er wird vom Polizisten gemaßregelt: „Können Sie nicht lesen? Setzen Sie sich hin“; „Setzen Sie sich hin. Sie werden es ja sehen.“; „Na, setzen Sie sich hin.“; „Reden Sie nicht, setzen Sie sich hin“; „Setzen Sie sich hin“.⁷⁷ Es ist enervierend und soll es wohl auch sein. Ein Ruf ertönt „Herr Schietrum! Zum Chef“. Herr Schietrum ist ein städtischer Angestellter. "Der Polizist gibt die Tür frei, schließt die Tür, stellt sich davor". Als Voigt endlich sitzt, kommt ein Leutnant in Uniform. Der Polizist steht vor ihm „stramm“, und der Leutnant braucht nicht zu warten, sondern wird sofort vorgelassen. Kurz danach wird ein Schild vor die Tür gehangen mit dem Hinweis „Heute geschlossen“. Kommentar eines Wartenden „Na, nun können wir hier einpacken. Nun ist es [für heute] aus. Für das Militär, da haben sie nämlich [immer] Zeit, da hat ein [normaler] Staatsbürger keine [Existenz-] Berechtigung mehr. Wenn da so ein flotter Leutnant kommt –äh äh –“ Voigt bleibt, als schon alle anderen gegangen sind. Da hört er, wie der Leutnant den Verwaltungschef anschreit „[...] kann ich keine Rücksicht nehmen! Befehl ist Befehl, danach haben Sie sich zu richten“.⁷⁸

„Befehl ist Befehl, danach haben Sie sich zu richten“. Dieser Satz ist eine Überschrift für die ganze Szene, beschreibt er doch die so genannte „Hackordnung“. Das Wort „Hackordnung“ ist ein anderes Wort für Rangordnung und ist im Sprachgebrauch ebenso verankert. Mit Rangordnung oder Hackordnung bezeichnet man eine spezielle

⁷⁶ Ebd. S. 83.

⁷⁷ Ebd. S. 83.

⁷⁸ Ebd. S. 85.

Ausprägung eines sozialen Verhaltensmusters. Es geht hierbei um Dominanz das heißt um die Frage, wer gibt wem die Befehle und Anordnungen und wer muss diesen Anordnungen Folge leisten? Im Kaiserreich war aggressives Verhalten gegenüber untergebenen Chargen an der Tagesordnung. Die Staatsbeamten setzen ihre Überlegenheit gegenüber den Bürgern durch. Die Soldaten setzen sich mittels hierarchischer Rankämpfen rücksichtslos gegen die Beamten durch. In der Hackordnung ganz unten steht die Bevölkerung, welche hier durch Wilhelm Voigt repräsentiert wird.

Dieser Vorgang wird in dieser Szene ganz deutlich. Vorrang vor den wartenden Einwohnern hat der Sachbearbeiter Herr Schietrum. Herr Schietrum kommt aber nicht zum Chef, wenn der Polizist ihn nicht vorlässt, also dominiert der Polizist den Herr Schietrum. Der Polizist empfängt seine Anweisungen vom Chef des Einwohnermeldeamtes. Der Chef des Einwohnermeldeamtes hat wiederum dem Befehl des Leutnants nachzukommen. Also sieht die Rangordnung in dieser Szene so aus: Der Bürokratismus demütigt das Volk, der Militarismus demütigt die Bürokratie. Und Voigt, das heißt das Volk guckt durchs Schlüsselloch und registriert alles.⁷⁹

12. Zwölfte Szene des zweiten Aktes

Danach wechselt Zuckmayer in der zwölften Szene des zweiten Aktes wieder zu den Hoprechts nach Rixdorf. Sie haben ein halbes kleines Zimmer, eine so genannte Kammer an ein sehr krankes Mädchen vermietet, welches sie fürsorglich pflegen. Die Regieanweisung beschreibt dieses halbe Zimmer des Mädchens Lisa:

„Kammer mit Bett, Fenster zum Hof, Tür zum Gang. Auf einem Stuhl neben dem Bett sitzt Voigt. Das Bett ist so gestellt, dass man die darin liegende Gestalt kaum sehen kann – nur ihre Hand, die Voigt in der seinen hält. Überm Bett an der Wand aus Zeitschriften ausgeschnittene Farbdrucke, mit Reißnägeln befestigt. Vom Hof herauf hört man eine Männer- und eine Frauenstimme zweistimmig ein larmoyantes Lied vortragen. Mandolinbegleitung“⁸⁰

⁷⁹ Ebd. S. 85.

⁸⁰ Ebd. S. 85.

Diese Szene spiegelt eine typische Wohnsituation der Kleinbürger wider. Heinz Schilling beschreibt dieses Milieu in *Kleinbürger. Mentalität und Lebensstil*:

„Kleinbürger waren die Angehörigen des Bürgertums, die der untersten Schicht angehörten, z.B. Handwerker, kleine Kaufleute, Volksschullehrer und kleine Beamte. Der Kleinbürger lebte aufgrund seiner materiell eingeschränkten Möglichkeiten "kleinbürgerlich" im Gegensatz zum Großbürger. Das Kleinbürgertum bildete eine breite bürgerliche Mittelschicht. Die Kleinbürger orientierten sich in ihrem Verhalten an den reicheren Großbürgern. Sie waren durch die Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ständig vom Absinken ins Proletariat bedroht. Die Klein- oder auch Spießbürger pflegten einen Lebensstil, der oft unecht wirkte, weil die materiellen Mittel für den Anspruch nicht reichten. So waren für sie Lebens- und Erziehungsnormen wie Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit und Untertanenhaltung gegenüber Höhergestellten, ein „eingefleischtes“ Verhaltensmuster“.⁸¹

Nun soll auch die Wohnsituation von Hoprechts Untermieterin analysiert werden, um herauszufinden, welche Aussagekraft diese Regieanweisungen beinhalten.

„Kammer mit Bett“. Es ist eine so genannte Schlafkammer, wobei der Begriff „Kammer“ dahingehend zu verstehen ist, dass dieser sehr kleine Raum von der eigentlichen Wohnung abgetrennt war.

Mit „Fenster zum Hof“ ist hier der Hinterhof gemeint. Der Hinterhof ist ein hinter einem Gebäude liegender Hof. Hinterhöfe sind charakteristisch für die oft schreckliche Wohnsituation in den Mietskasernen des 19. Jahrhunderts. „[...] an der Wand aus Zeitschriften ausgeschnittene Farbdrucke“. Die „ausgeschnittenen Farbdrucke“ dienen als Wandschmuckersatz, „mit Reißnägeln befestigt“.⁸²

Als weiteres Mobiliar wird ein Stuhl erwähnt, aber man darf noch einen schmalen Schrank annehmen, einen so genannten Spind, damit

⁸¹ Heinz Schilling. *Kleinbürger. Mentalität und Lebensstil*. Frankfurt am Main 2003. S. 81.

⁸² Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 81ff.

darin die Bekleidung gelagert werden kann. Somit besteht das Mobiliar der Kammer aus einem Bett, einem Stuhl und einem Spind. Ein wenig scheint Zuckmayer hier von Heinrich Zille inspiziert worden zu sein. Heinrich Rudolf Zille (1858-1929) war ein Graphiker, Maler und Zeichner. Seine bekanntesten Zeichnungen zeigen das „Milljöh“ der Hinterhöfe und die oft schreckliche Situation der sozialen Unterschicht das heißt der Proletarier. So beschreibt Zuckmayer hier deutlich die Unterschiede in den Wohnsituationen zwischen der armen Lisa und des arrivierten Bürgers Obermüller.⁸³

In der Spielszene tritt eine weitere soziale „Schicht“ auf, „die Hofsänger“. Die Hofsänger zogen singend und Musik spielend durch Berlin, um auf den Straßen und in den Hinterhöfen der Stadt Lieder mit trivialen Geschichten von Mord, Liebe, Katastrophen und aufregenden Ereignissen zu berichten. Außerdem untermalten sie ihre Darbietungen häufig musikalisch mit Mandoline oder Laute. Diese Hofsänger sammelten für ihren Lebensunterhalt Münzen vom Publikum ein. Hier wird „ein larmoyantes Lied vortragen“, ein Lied voller Rührseligkeit, sentimentaler Überempfindlichkeit bis zur Wehleidigkeit, Tränenseligkeit und ausgeprägtem Selbstmitleid. Sie singen das Lied von ihrer verflungenen „Juu- uugend“.

Somit ist eine Beschreibung der sozialen Stufenleiter entstanden. Die Hopprechts sind Vertreter des Kleinbürgertums, aber die Untermieterin und Voigt sind vom Absinken ins Proletariat bedroht. Die Hofsänger gehören zweifelsfrei zum Proletariat. Zwei soziale Schichten werden gezeigt bzw. zu Gehör gebracht, deren Grenzen fließend sind.

Die Handlung dieser Szene ist ebenso zweigeteilt. Da sind zunächst das, wie man noch erfahren wird, sterbende Mädchen Lisa und Wilhelm Voigt. Den werden die Bürokraten des Einwohnermeldeamtes später ausweisen, was seinen Abstieg ins Proletariat besiegeln würde.

Zwischen den beiden Personen kommt es zu einer herzlichen und schönen, aber auch traurigen Situation. Beide träumen von einer gemeinsamen Reise über das Riesengebirge. Aber das Mädchen kann nicht mehr reisen und weiß es auch: „Du, ich glaube, da kommen wir

⁸³ Lothar Fischer. Heinrich Zille. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. In: Rowohlt's Monographien Band 276. Rowohlt-Taschenbuch. Hamburg 1996. S. 13.

nicht mehr hin. In das Riesengebirge. Da kommen wir nicht mehr hin, wir zwei“.⁸⁴ Danach liest Voigt dem Mädchen das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten vor. Dahinein platzt der Amtsbote mit der Ausweisung. Voigt verheimlicht diese bittere Nachricht vor dem todkranken Mädchen und setzt seine Lesung des Märchens fort. Es ist der Absatz mit dem Hahn, der dann am Ende des Stückes als allerletzter Satz nochmals zitiert wird. Voigt liest:

„Wie kann man da lustig sein, wenn’s einem an den Kragen geht, antwortete die Katze. Weil ich nun in die Jahre komme und meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als den ganzen Tag nach Mäusen herumzujagen, wollen sie mich ersäufen! Ich hab mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer. Wo soll ich denn hin. Komm mit uns, sagte der Hahn, etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden“.⁸⁵

Der Bürokratismus zerstört in dieser Szene die bürgerliche Existenz von Wilhelm Voigt. Er würde bald auf der Straße leben müssen, ohne ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln, das heißt unter dem Existenzminimum. Damit sinkt seine statistische Lebenserwartung beträchtlich, denn die nicht ausreichende Menge an Nahrungsmitteln ist ein Leben verkürzender Faktor.⁸⁶

Und so wird aus „Komm mit uns sagte der Hahn, etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden“ für ihn, die dringende Warnung vor seinem eigenen Tod.

13. Dreizehnte Szene des zweiten Aktes

In der dreizehnten Szene des zweiten Aktes geht es festlich zu, denn die Regieanweisung führt den Leser in einen Ballsaal.

„Eine erhöhte Ehrenloge im großen Festsaal bei Dressel. Strahlende Beleuchtung, elegante Dekoration, alles in Weiß und Silber, künstliche Blumen, Spiegel. Der Saal ist seitlich, tiefer gelegen zu denken. In der Loge ein Tisch mit Sektgläsern, Flaschen in Kühlern, Dessertteller, Obst- und

⁸⁴ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 88.

⁸⁵ Ebd. S. 89.

⁸⁶ Rainer Flindt. *Biologie in Zahlen*. Frankfurt am Main 1988. S. 27f.

Kompottschalen, Aschenbecher und Likörgläsern, auch Knallbonbons, Koltillonscherzen⁸⁷ und Blumen reichlich bedeckt“.⁸⁸

Am Tisch sitzen Mitglieder der sog. „Belle Époque“, Wormser, Willy Wormser, Herr und Frau Major Kessler und Assessor Trumpp. Es ist ein verschwenderisches Fest, bei dem es an Speisen und Getränken alles gibt, womit Herr Wormser diese Gesellschaft beeindrucken kann. Den Grund für dieses große Fest mit Tanz und Gesang erfährt man in der Rede von Rittmeister v. Schleinitz:

„[...] zum heutigen Kaisermanöverball der Sechsten Leibhusaren, ein Fest, das dies Jahr seitens der Potsdamer Bürgerschaft, durch unseren hochverdienten Herrn Kommerzienrat Wormser wirklich aufs entzückendste arrangiert hat“.⁸⁹

In dieser Szene wird also das Ende des Manövers gefeiert und der „hochverdiente Herr Kommerzienrat“, der dies „aufs entzückendste arrangiert hat“, der bezahlt das Ganze. Dafür sitzt er auch in der „Ehrenloge“. Das Ziel dieser Veranstaltung, so ist zu vermuten, ist es zunächst, den Bekanntheitsgrad der Firma Wormser nochmals zu steigern. Auffällig ist es, wie unterschiedlich die Personen gekleidet sind. Da der „Soldat, der erste Mann im Staat“ war, konnten Uniformen bei gesellschaftlichen Anlässen den Frack bzw. schwarzen Anzug ersetzen.

Herr Wormser trägt einen Frack, dessen Hemdbrust bereits von Anstrengungen aller Art, Essen, Lachen, Reden, Schwitzen, stark angeknittert ist. Willy dagegen trägt eine Husarenuniform im elegantesten Offiziersschnitt, aber er ist nur Gefreiter und macht eine klägliche Figur. Herr und Frau Major Kessler sind ein älteres, gut situiertes Ehepaar. Er ist pensioniert und erscheint in einem sehr bequemen zivilen Outfit. Frau Major Kessler liebt es etwas auffälliger und ist tief dekolletiert. Der verbummelte Assessor Trumpp ist ein humoriger Mensch, aber schon etwas „angerauscht“.⁹⁰ Ferner ist die

⁸⁷ „Koltillonscherze“ ist ein heute nicht mehr bekannter Begriff. Es kann aber angenommen werden, dass es sich um Scherzartikel handelt, die während eines Tanzspiels (Kotillon) gewonnen werden konnten.

⁸⁸ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 91.

⁸⁹ Ebd. S. 94.

⁹⁰ Ebd. S. 91.

Tochter, „Fräulein“ Auguste Victoria Wormser anwesend, und sie trägt die Uniform eines Hauptmanns der Potsdamer Garderegiment, also die ehemalige Uniform des Herrn von Schlettow und des Herrn Obermüller, des jetzigen Bürgermeisters von Köpenick. Diese Uniform spannt über ihrer „wohlgerundeten Figur“ etwas und ihre blonden Haare quellen reizvoll unter der Offiziersmütze hervor. Sie singt mit viel Charme die letzte Strophe eines Fest-Couplets. Da sie im heiratfähigen Alter ist, steht sie im Fokus der meist verschuldeten Offiziere. Alle lauschen "verständnisinnig" und ihr Vater, der sehr stolz auf sie ist „scheint jedes Wort zu verschlingen.“

Hier wird eine lebendige, aber längst untergegangene Gesellschaft gezeigt. Es ist eine Gesellschaft am Abgrund des 1. Weltkrieges, die genau so wie die Gesellschaft der „roaring twenties“ am Abgrund der Weltwirtschaftskrise. Diese Krise war das Sprungbrett der Nazis, welche den 2. Weltkrieg initiierten. Zuckmayer sah einen solchen Krieg zwangsläufig auf die damalige Republik zukommen, da der Militarismus der Weimarer Zeit dem Militarismus des Kaiserreiches glich.

In der Spielszene missfällt dem Vater das Betragen der Tochter Auguste Victoria. Er bemängelt ihre Ausgelassenheit und Sorglosigkeit wegen der „guten Uniform“ und dass sie über die Herkunft dieser Uniform abfällig redet. „Die hat er alt zurückbekommen!“ Der Sohn Willy soll protegiert werden, da er es beim Militär nur bis zum Gefreiten gebracht hat.⁹¹ Aber Willy fühlt sich durch die Gängelei des Vaters so verunsichert, dass er laut Regieanweisung konfus reagiert.

„Willy, dessen Streichholz ausgegangen war, reißt ein zweites an, springt mit desperatem Eifer auf, um dem Rittmeister über den Tisch weg Feuer zu geben, dabei reißt er mit einem Sektkübel sämtliche Gläser, die Kompottschüssel und Blumenvasen um. Alles ergießt sich auf die beiden Damen. Aufschreie, Kellner stürzen herbei, Verwirrung.“⁹²

Auch die Uniform von Tochter Auguste hat etwas abbekommen „Wormser: Lach nicht auch noch! Die schöne Uniform! Jetzt kann sie

⁹¹ Ebd. S. 97.

⁹² Ebd. S. 98.

zum Trödler. Auguste: Da gehört sie auch hin“. Dieses Fest ist trotz des zunächst zivilen Gehabe eine militaristische Feier mit apokalyptischem Ausgang. Diese sich selbst feiernde Gesellschaft frönt dem Militarismus und orientiert sich an militärischen Verhaltensnormen.⁹³

14. Vierzehnte Szene des zweiten Aktes

Die vierzehnte Szene des zweiten Aktes spielt wieder in „Hoprechts Wohnstube in Rixdorf. Nachmittag. Die Uhr schlägt vier“.⁹⁴ Die Spielszene beinhaltet die sehr persönliche Auseinandersetzung von Friederich Hoprecht und Wilhelm Voigt mit dem Bürokratismus. Zwei verschiedene Schicksale kulminieren in dieser Stunde an diesem Ort. Friedrich Hoprecht kehrt aus dem Manöver nach Hause heim. Auf ihn wartet kein Kaiserball, sondern Kaffee und Kuchen bei seiner Frau. Friedrich ist entgegen seines Rechtsanspruches nicht befördert worden. Der Grund für diese Rechtsvorenthaltung liegt an einer vorher nicht bekannten, neuen staatlichen Verordnung. Damit reagierte die Regierung auf den Widerstand im Parlament.

„Die [Regierungspartei] bekommt im Reichstag „die Hölle heiß gemacht“, wegen der Wehrvorlage und des Heeresetat, dann müssen sie den Etat kürzen und dann trifft es eben mich, das ist nun einmal so, es könnte jedem anderen auch passieren! Was ist denn schon ein Einziger, gegen das Ganze genommen?!“.⁹⁵

Voigt empfindet die Nichtbeförderung seines Schwagers als „nicht richtig“ Voigt: „Wichtig ist gar nichts, dazu ist die Welt zu groß. Aber richtig, richtig soll es zu zugehen. Was richtig ist, ich meine, was Recht ist, das sollte auch Recht sein! Nicht?!“.⁹⁶ Voigt berichtet auch von seiner Ausweisung. Er entwickelt so etwas wie „Galgenhumor“, wenn er sagt: „Ich finde es lustig. Dich haben sie nicht befördert, mich befördern sie [hinaus]. Jedem das Seine. Nicht wahr?“.⁹⁷ Im weiteren Verlauf der Diskussion wird es dramatisch. Voigt bringt seine

⁹³ Ebd. S. 98.

⁹⁴ Ebd. S. 99.

⁹⁵ Ebd. S. 105.

⁹⁶ Ebd. S. 102.

⁹⁷ Ebd. S. 104.

Lebenssituation auf den Punkt, als er von einer Eingebung berichtet, welche ihm bei der Beerdingung von „Liesken“ überkam.

„Die innere Stimme. Dort hat sie gesprochen, Du, und da ist alles totenstill geworden in der Welt, und da habe ich sie vernommen: Mensch, hat sie gesagt, einmal kneift jeder den Arsch zu. Du auch, hat sie gesagt. Und dann, dann stehst du vor Gott dem Vater, stehst Du, der der alles erweckt hat, vor dem stehst du dann, und der fragt dich in das Gesicht: Wilhelm Voigt, was hast du mit deinem Leben gemacht? Und dann muss ich sagen: Fußmatte, muss ich sagen, die habe ich im Gefängnis geflochten, und dann sind alle darauf herumgetrampelt, muss ich sagen. Und zum Schluss da habe ich geröchelt und gewürgt, um eine wenig Luft zu bekommen, und dann war es aus. Das sagst du vor Gott, Mensch. Aber der sagt zu dir: Geh weg! Sagt er! Ausweisung! Sagt er! Dafür habe ich dir das Leben nicht geschenkt, sagt er! Das bist du mir schuldig! Wo ist es? Was hast du gemacht?! Ganz ruhig... Und dann Friederich – und dann ist es wieder nichts mit der Aufenthaltserlaubnis“.⁹⁸

Voigt hat einen konkreten Plan, den er schon im Zuchthaus „geschmiedet“ hat und kurz danach verlässt er die Familie Hoprecht, die ratlos und in größten Sorgen zurückbleibt.

Der Schwerpunkt dieser Szene liegt auf der Kritik an der Bürokratie, die mit einem Verwaltungsakt die Folgeerscheinungen von fehlgeleiteten Entwicklungen zu Lasten der Bürger reguliert. Das Prinzip heißt: „Herrschaft durch Verwaltung“. Diese Herrschaft regiert die Bürger mit staatlichen Anordnungen und Verwaltungsvorschriften. Das ist ein von Zuckmayer gekonnt in Szene gesetztes „Politikum“. Denn die Szene beschreibt, wie mit einer vorher nicht bekannten Verordnung als „Notmaßnahme“ ohne Parlamentsabstimmung im Kaiserreich regiert wurde.

In der Weimarer Republik wurde ebenso mit Notverordnungen am Parlament vorbei regiert. Mit der Rückendeckung durch Hindenburg vollzog Reichskanzler Heinrich Brüning einen offenen Bruch mit dem Parlamentarismus. Zu Recht bezeichnet man solche Übersteigerung der Bürokratie als „Bürokratismus“, welcher die Vorschriften über die Menschen stellt und sie als Objekt behandelt.

⁹⁸ Ebd. S. 107.

Beide, Friedrich Hoprecht und Wilhelm Voigt werden bürokratisch in ihrer Entwicklung gehindert. Friedrich Hoprecht wird bürokratisch durch seine Nichtbeförderung behindert und Wilhelm Voigt wird durch seine bürokratische Ausweisung durch die Behörde ausgewiesen und so an seiner Teilnahme am bürgerlichen Leben gehindert. Die als schicksalhaft empfundene Auswirkung der Rechtsvorenhaltung von Friedrich Hoprecht verändert, dessen Einstellung zur Gesellschaft nicht – aber die schicksalhaften Auswirkungen der Rechtsvorenhaltung von Wilhelm Voigt verändert, dessen Einstellung zu dieser Gesellschaft radikal. Während Friedrich Hoprecht fest in der Gesellschaft verankert bleibt, stellt Voigt sich nunmehr außerhalb dieser Gesellschaft und wird seine Ideen aus dem Zuchthaus mit krimineller Energie umsetzen.

Das bürokratische Regiment eines Polizeistaates ist hier spürbar. Hier ist nicht der Bürger dem Staat wichtig, sondern der Staat ist sich nur selber wichtig. Der Staat hat ein Herrschaftsregiment aufgebaut und regiert an Volk und Parlament durch bürokratische Verwaltungsakte vorbei.

15. Fünfzehnte Szene des dritten Aktes

Die fünfzehnte Szene des dritten Aktes spielt in: "Krakaueres Kleiderladen in der Grenadierstraße." Es ist ein dumpfes fensterloses „Lokal, mit Kleidungsstücken aller Art vollgestopft". Es gehen Stufen zur Straße, welches bedeutet, dass das Straßenniveau höher liegt als das Geschäftsniveau. Zur Orientierung des Zuschauers gibt es gemalte Schilder mit Inschriften: „Kleider machen Leute“ – „elegante Herrenkonfektion, billige Wintermäntel“ – „Kostüme und Masken“, „Verkauf und Verleih“ – „Hier werden getragene Kleider zu Höchstpreisen angekauft“.⁹⁹

Hinter dem Ladentisch steht Krakauer, eine „sagenhafte Ghettogestalt, Wilhelm Voigt bedienend“. Auffällig ist zuerst die Personenbeschreibung von Krakauer, als „sagenhafte Ghettogestalt“. Die beiden Wörter „sagenhafte Ghettogestalt“ geben Rätsel auf. Während unter dem Adjektiv „sagenhaft“ verschiedene

⁹⁹ Ebd. S. 109.

Subsummierungen möglich sind, kann man sich heute nach der Shoah eine solche „Ghettogestalt“ kaum noch vorstellen. Man kann sich diesem Begriff annähern, indem man ihn in seine zwei Bestandteile trennt. Eine Kurzbeschreibung des Wortes „Ghetto“ soll die notwendige Klarheit liefern, um mäandrierende Ausführungen zu vermeiden, soll aber nur das Notwendigste beschrieben werden. Ein Ghetto oder Getto war in Europas Städten ein Stadtviertel, oder eine Straße, wo eine meist jüdische Bevölkerung lebte. Schon seit dem Mittelalter wurden die jüdischen Bewohner gezwungen, außerhalb des Ghettos bestimmte Kennzeichen zu tragen, damit man sie als Juden erkennen konnte. In den Ghettos fühlten sich ihre Bewohner wie in Gefangenschaft, besonders wenn sie dorthin zwangsweise umgesiedelt wurden. Sie wurden immer wieder Opfer von Pogromen des aufgehetzten christlichen Gesindels.¹⁰⁰

Am nächsten kommt man dem Begriff „sagenhafte Ghettogestalt“, wenn man ihn sich in der Gestalt von Joseph Süß Oppenheimer vorstellt, wobei anzunehmen ist, dass auch Carl Zuckmayer diesen meinte. Joseph Ben Issachar Süßkind Oppenheimer (1692 bis 1738) (kurz Joseph Süß Oppenheimer, auch diffamierend Jud Süß genannt) war Finanzberater des Herzogs Karl Alexander von Württemberg. Nach dem Tod des Herzogs wurde er aus niederen Beweggründen hingerichtet. Dieser Joseph Süß Oppenheimer diente als historische Vorlage für Wilhelm Hauffs (1802 bis 1827) Novelle *Jud Süß* und den gleichnamigen Roman von Lion Feuchtwanger (1884 bis 1958). Die Nationalsozialisten nutzten die Geschichte 1940 für einen diffamierenden Propagandafilm. Irgendwo zwischen den Figuren der verarmten Ghettobewohner und diesem Joseph Süß Oppenheimer ist die „sagenhafte Ghettogestalt“ bei Zuckmayer wohl angesiedelt. Herr Krakauer ist weder verarmt, noch besonders reich, denn sein Kleiderladen in der Grenadierstraße erfordert es, dass er stets über ein ausreichendes Bargeldvermögen verfügt.

Zuckmayer zeigt einen jüdischen Kaufmann in der Kaiserzeit, so wie er auch noch während der Weimarer Zeit existierte. Aber die Zuschauer und die Leser wussten auch, dass aus diesen kleinen Unternehmungen schon große Warenhauskonzerne entstanden waren.

¹⁰⁰ Fritz Mayrhofer und Ferdinand Opll (Hrsg.). Juden in der Stadt. Linz 1999. S. 413.

Beispielhaft sei hier an Leonhard Tietz – Kaufhof und Hermann Tietz – HERTIE erinnert.¹⁰¹

In der Spielszene feilschen die beiden Personen Krakauer und Voigt um jeden Groschen und um jede Kleinigkeit. Dabei zeigt sich Wilhelm Voigt kenntnisreich und auf Details achtend, sogar die Feldbinde wird nicht vergessen. Denn die Feldbinde war ein Zeichen dafür, dass ihr Träger sich gerade in Ausübung eines Dienstes befand. Zum Schluss ist Herr Krakauer davon überzeugt, dass er einen „echten“ Hauptmann bedient hat. „Krakauer: Adieu, Herr Hauptmann, viel Vergnügen, Herr Hauptmann!“ Und zum Schluss mokiert er sich „Auch [so] ein Hauptmann!!“¹⁰²

Da in Preußen nach 1870/71 gar nicht so viele „Hauptmänner“ akquiriert werden konnten wie nötig waren, ermöglichte man jedermann, der geeignet schien und dieses auch wollte, eine Karriere im Militär. Es galt das Sprichwort, frei nach Napoleon I. zitiert „Jeder trägt den Marschallstab im Tornister!“ das heißt jeder konnte sich zu höchsten Aufgaben und Ämtern emporarbeiten. Dadurch wurde die militaristische Gesellschaft erst ermöglicht.

16. Sechzehnte Szene des dritten Aktes

Die sechzehnte Szene des dritten Aktes führt zu einer „Allee mit Bank im herbstlichen Park von Sanssouci“.¹⁰³ Von dort gibt es einen schönen Ausblick aufs Schloss. Es ist ein barocker Ziergarten mit Rasenstücken, Blumenrabatten, Hecken und Bäumen.¹⁰⁴ Es ist das Schloss, welches sich „der Alte Fritz“, das heißt König Friedrich II., gebaut hatte und wo er unter anderen auch Voltaire empfing. Der Name „Sanssouci“ bedeutet „ohne Sorgen“, denn dort wollte Friedrich II. ohne Sorgen leben.¹⁰⁵

¹⁰¹ Rainer Flindt. *Biologie in Zahlen*. Frankfurt am Main 1988. S. 27

¹⁰² Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 112.

¹⁰³ Ebd. S. 112.

¹⁰⁴ Ebd. S. 112f.

¹⁰⁵ Hans-Joachim Giersberg. *Friedrich als Bauherr. Studien zur Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam*. Berlin 2001. S. 18ff.

Die Oktobersonne scheint und manchmal hört man "ferne Drehorgeltöne", die in der Luft verwehen. „Voigt sitzt in diesem herbstlichen Park von Sanssouci auf der Bank in der Sonne. Neben ihm liegen sein Hut und die verschnürten Pappschachteln. Er sitzt aufrecht mit verschränkten Armen und beobachtet die Vorübergehenden mit stiller Wachsamkeit“. Man kann sich, auch als Leser oder Zuschauer kaum einen schöneren Platz zum „Leutebeschauen“ vorstellen.¹⁰⁶ In dieser Spielszene tritt nach und nach ein bunter Querschnitt der Bevölkerung auf. Junge Leute und alte Männer, aber auch zwei junge Kindermädchen, welche den Nachwuchs der „begüterten“ Großbürger behüten, von ihnen mit „Herrschaft“ tituliert. Ein kleines Mädchen liegt noch im Kinderwagen und zwei kleine Jungen spielen miteinander, die schon jetzt im zarten Kindesalter in Offiziersuniformen eingekleidet sind. Einer der Jungen ist als Husar gekleidet mit Steckenpferd, der andere ist ein Kürassier, das heißt ein Soldat der Abteilung der „schweren Reiterei“ mit blitzendem Brustpanzer. Dieses Verhalten, schon Kinder mit dem Militarismus bekannt zu machen, beschrieb der Soziologe Emilio Wilhelm: „Mit dem Wort Militarismus beschreibt man die Tatsache, dass man bereits Kinder am liebsten uniformiert sieht“.¹⁰⁷

Die Kleinen haben besonders ungewöhnliche Namen. Einer der Jungen heißt Walthari: „Kindermädchen: „So ein Blödsinn, den Jungen Walthari zu nennen. Aber wenn ich Walter [zu ihm] sage, macht sie [die Mutter] Krach.“ Das andere Kindermädchen deutet auf den Kinderwagen mit dem kleinen Mädchen: „Die da [das Mädchen] heißt Fredegundis. Beide lachen“.¹⁰⁸ Beide lachen zwar, doch damals wusste jeder gebildete Mensch, dass Walthari ein König der Langobarden war und Fredegundis ein Asteroid ist, der 1909 vom deutschen Astronomen Wilhelm Lorenz in Heidelberg entdeckt wurde.

In dieser Spielszene sind die beiden Jungen frech und ungezogen, so dass die Kindermädchen die ganze wilhelminische Pädagogik ins

¹⁰⁶ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. 112.

¹⁰⁷ Wolfram von Wette (Hrsg.). Schule der Gewalt: Militarismus in Deutschland. 1871-1945. Berlin 2005. S. 22f.

¹⁰⁸ Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. Frankfurt am Main 1995. S. 114f.

Spiel bringen. „Warte nur, ich sag es dem Vater, dann gibt es [was] mit der Reitpeitsche“. Im weiteren Verlauf heißt es „Die Mädchen weitergehend, schimpfen und dreschen jede auf ihren Bengel ein. Lausebengel, Heulsuse, Waschlappen, Rotznase“. ¹⁰⁹ Junge Offiziere treten auf und flirten im Vorübergehen mit den Mädchen.

In einer weiteren Regieanweisung heißt es: „Zwei ältere Offiziere in Uniform kommen aus dergleichen Richtung wie vorher die jungen“. ¹¹⁰ Der folgende Dialog beschreibt die verfahrenere Außenpolitik der Zeit nach dem Rücktritt von Bismarcks.

„Der Erste: Nein, Herr Kamerad, die Marokkokrise, und der Balkan, das ewige Pulverfaß. – Wenn´s mal hochgeht, dann stehen wir da mit unserer ungedienten Ersatzreserve.“ Diese zwei ältere Offiziere befürchteten einen Krieg, hoffen aber dass: „Nee, nee, Wilhelm bleibt Friedenskaiser“. ¹¹¹

Nun kommt laut Regieanweisung „Ein Invalide, humpelnd, mit Ordensband, stokert herbei, sieht Voigt an, kommt auf ihn zu“. ¹¹²

Von dem Kriegsinvaliden darf man annehmen, dass er im deutsch-französischen Krieg 1870-71 eine Beinverwundung erlitten hatte. In der folgenden Unterhaltung geht es um die verschiedenen Versorgungseinrichtungen für Invaliden. Da gibt es ein Invalidenhaus mit „miserablem Essen“, welches als eine „faule Versorgungskiste“ tituliert wird. Ferner wird ein Beamtenruhestandsverein erwähnt, wo es besseres Essen gibt.

Hiermit verweist Zuckmayer darauf, dass sich die Gesellschaft um die ehemaligen Soldaten auf ganz niedrigem Niveau kümmert. Sie leben am Rande der Gesellschaft, dabei war doch vor dem Krieg so viel vom „Dank des Vaterlandes, ist Euch gewiss“ zu hören. Nur können sie diesen Dank leider kaum wahrnehmen. Das „Politikum“ ist, dass die pensionierten Beamten besser verköstigt und versorgt werden als die Kriegsinvaliden.

¹⁰⁹ Ebd. S. 115.

¹¹⁰ Ebd. S. 115.

¹¹¹ Ebd. S. 115.

¹¹² Ebd. S. 116.

„Die jungen Leute [vom Anfang dieser Szene] kommen zurück.“ Sie freuen sich über die prächtigen Herbstfarben der Bäume und Büsche. Einer davon zitiert den Anfang eines Gedichtes von Stefan George *Komm in den totgesagten park und schau*.

Danach: „Zwei alte Damen erscheinen, in Potsdamer Nationaltracht, mit schwarzen Schals und Kompotthüten.“ Diese Beschreibung kann nur ironisch gemeint sein, denn eine „Potsdamer Nationaltracht, mit schwarzen Schals und Kompotthüten“ ist nicht nachweisbar.¹¹³ Vermutlich aber ist es so, dass die Damen sich gegenseitig inspirierten und sie sich in ihrem Erscheinungsbild anglichen. Diesen alten Damen bietet Voigt seinen Sitzplatz an, was höflich angenommen wird.

Diese Szene ist ein Spiegelbild der damaligen Gesellschaft. Viele dieser Personen sind Militärangehörige oder haben den Militarismus verinnerlicht. Der Soldat ist das gängige gesellschaftliche Rollenmodell und eine Übertragung von militärischen Prinzipien selbst auf die Kinder hat stattgefunden. Wieder beweist sich die Definition des Soziologen Emilio Willems als richtig, der den Militarismus mit der Tatsache beschreibt, dass eine ganze Gesellschaft sich an militärischen Bräuchen orientiert, militärische Ehrenvorstellungen pflegt und bereits Kinder am liebsten uniformiert.¹¹⁴

Erschreckend ist die Schilderung von Gewaltanwendung an Kindern. Sie wurden auch mit einer Reitpeitsche geschlagen und dies wurde als Norm angesehen. Spätere negative Seelenzustände wurden ignoriert. Denn Gewaltanwendung mittels Reitpeitsche wurde als Übung für das militärische Leben akzeptiert. Diese Kinder akzeptierten später als junge Erwachsene, dass Juden geschlagen wurden und als „Untermenschen“ im sog. „Dritten Reich“ in den KZs zu Tode geprügelt wurden.¹¹⁵

¹¹³ Ebd. S. 116.

¹¹⁴ Emilio Willems. *Der preussisch-deutsche Militarismus*. Köln: Verlag Wissenschaft u. Politik, 1984. S. 62f.

¹¹⁵ Eugen Kogon. *Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager*. München 1978. S. 124 ff.

17. Siebzehnte Szene des dritten Aktes

Die siebzehnte Szene des dritten Aktes spielt in „Berlin, Schlesischer Bahnhof“. Zur Zeit des "Hauptmann von Köpenick" sah der Bahnhof so aus:

„Man sieht ein Stück der Halle mit Abfahrts- und Ankunftstafeln. Rechts ein Gang mit Abort. Aufschrift: „Männer“. Zwei Türen, auf der einen steht „PP“, auf der anderen „WC“. Diese Türe ist mit einer automatischen Schließvorrichtung versehen. Frühe Morgenstunde. Der Bahnhof ist menschenleer. Wilhelm Voigt mit der Pappschachtel in der Hand, kommt durch die Halle. Geht stracks zum Abort, wirft einen Groschen in den WC-Automaten, verschwindet“.¹¹⁶

Während bisher die Geschichte um Wilhelm Voigt kreiste, beginnt hier der zweite Handlungsstrang, die sprichwörtlich gewordene „Köpenickiade“. Jetzt wird in einer Metamorphose aus dem ehemaligen Strafgefangenen Wilhelm Voigt, der Hauptmann von Köpenick.

In dieser Spielszene treten zwei Dienstmänner auf, von denen der erste ganz dringend auf das nun besetzte WC möchte. Der zweite Dienstmann palavert über den Ausbau der Berliner Bahnhöfe, die dringende Stellenerhöhung der Weichensteller und die Verkürzung ihrer Dienststunden. Der erste kann ihm aufgrund seiner Darmtätigkeit kaum zuhören und so lässt er sich schließlich dazu hinreißen und „rasselt an der Tür“. Nach seinem Ausruf: „Herrgott, wer scheidt denn hier so lange!“ geht die Türe auf und ein Hauptmann kommt heraus.¹¹⁷ Der erste Dienstmann fährt furchtbar zusammen und steht unwillkürlich stramm. Jetzt wendet der Hauptmann von Köpenick die Taktik an, unter der er selbst als Wilhelm Voigt so gelitten hat. Nun fragt er als „Hauptmann von Köpenick“: „Haben Sie gedient?“ „Wo haben Sie gedient?“ Jetzt ist er die bestimmende Person, der dem Dienstmann schließlich gestattet, das WC zu benutzen. Nun heißt es:

¹¹⁶ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S.

118.

¹¹⁷ Ebd. S. 119.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann [...] Voigt: legt die Finger an die Mütze, geht“.¹¹⁸

Es ist eine Verkleidungsszene, die eines Eulenspiegels würdig ist. Denn ein Narr war in vielen bunten Farben gekleidet, so wie auch Till Eulenspiegel dargestellt wird. Nun wurde aus Wilhelm Voigt ein in vielen, bunten Farben des preußischen Militärs, gekleideter Hauptmann von Köpenick.

18. Achtzehnte Szene des dritten Aktes

Die achtzehnte Szene des dritten Aktes vollzieht sich in der „Vorhalle mit Treppenhaus im Köpenicker Rathaus“.¹¹⁹ Da das besagte Rathaus die Bombennächte des 2. Weltkrieges überstanden hat, kann man den Tatort heute noch betreten. Darin befindet sich heute ein kleines Museum, das an diese Geschichte erinnert. Architektonisch ist das Rathaus ein neoklassizistischer Zweckbau mit stabilem Mauerwerk. Genau so wollte das Kaiserreich auch in seinen Bauten nach außen wirken: klassisch, zweckmäßig und stabil.

In der Spielszene erscheinen die beiden Herren, der Stadtrat Rau und der Stadtrat Comenius dem Betrachter nicht besonders arbeitsorientiert zu sein, denn sie melden sich zwecks „ne kleine Frühstückspause“ in das Lokal „Zum Ratskeller“ ab, um eine halbe Flasche Rotspon zu trinken. Nach diesen beiden Herren kommt die Wäscherin Kähdorf herein und fragt nach einem Paß. Sie wird vom dicken Stadtschutzmann Kilian grob abgewiesen. „Soviel Dummheit ist ja militärwidrig!“ Gemeint ist damit, sie sei dümmer als jeder Soldat. „Pässe gibt es nur auf dem Landratsamt [eine Länderbehörde]. Verstehen Sie denn dieses nicht? Hier ist eine städtische Behörde, hier gibt es kein Passamt!“ Nun weiß der Zuschauer, dass das geplante Unternehmen für den Wilhelm Voigt alias „Hauptmann von Köpenick“ tragisch enden wird, denn das was er will, gibt es dort nicht: „nen Paß“.

Endlich kommt auch der Bürgermeister Obermüller zum Dienst, zusammen mit Herrn Kunzmann. Als diese beiden in ihrem Gespräch

¹¹⁸ Ebd. S. 119.

¹¹⁹ Ebd. S. 119.

über ihre Alltagsorgen vertieft in ihr Büro gegangen sind, kommt ein anderer Besucher, der Landwirt Wendrowitz. Dieser will Kartoffeln nach Köpenick ausliefern und benötigt dafür einen Antrag für die Gemeindeumsatzsteuer. Durch diesen Besuch wird der Zuschauer auf den aushängenden Lageplan für alle Zimmer im Rathaus aufmerksam gemacht. In diesem Augenblick kommt der Hauptmann von Köpenick mit einem Trupp westpreußischer Grenadiere, deren Kommando er unterwegs übernommen hat, herein und besetzt mit knappen Befehlen die ganze Behörde. Hier kommt die Fähigkeit zum strategischen Mitdenken von Voigt zum Tragen, eine Eigenschaft, die auch den Direktor des Zuchthauses ein- ums andere Mal in Erstaunen versetzt hatte.

Zunächst wird ein bürokratischer Verwaltungsapparat geschildert, und auch einige Vorurteile gegen nur mäßig arbeitende Beamte werden komödiantisch bedient. Da hinein platzt der militärisch gut ausgebildete falsche Hauptmann mit seinen Soldaten. Wiederum wird die gesellschaftliche Rangordnung vorgeführt: das Militär düpiert die Bürokratie.

19. Neunzehnte Szene des dritten Aktes

In der neunzehnten Szene des dritten Aktes kann man den schon bekannten Bürgermeister Obermüller im „Amtszimmer des Bürgermeisters“ sehen.¹²⁰ An der Wand hängen ein Porträt Bismarcks (1815 bis 1898) und eine Photographie Schopenhauers (1788 bis 1860). Bismarck war von 1871 bis 1890 der erste Reichskanzler des Deutschen Kaiserreiches, dessen Gründung er maßgeblich vorangetrieben hatte, und Arthur Schopenhauer war ein deutscher Philosoph, Autor und Hochschullehrer.

Herr „Obermüller in einem bequemen Sessel hinterm Diplomatschreibtisch. Ein Stadtschreiber mit Stenogrammblock, stehend daneben“. Zweifelsohne geht es hier um die Stenografie. Dies ist eine Schrift, die es ermöglicht, in normalem Tempo der gesprochenen Sprache mitzuschreiben. Das Erlernen der Stenografie

¹²⁰ Ebd. S. 124.

gehörte zur Ausbildung der Stabsoffiziere im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Deshalb hat Herr Obermüller auch einen „Stadtschreiber“ und keine „Stadtschreiberin“.

Die folgende Spielszene ist die längste Szene des Stückes, sie umfasst 12 Seiten, umso mehr passiert darin. In der vorherigen Szene hatte Voigt mit einer handvoll westpreußischer Soldaten das Rathaus gestürmt. Dass sie aus Westpreußen kommen, erfährt man auf Seite 131. Denn dort heißt es: „Der Soldat mit stark westpreußisch-polnischem Akzent [...]“ In der Reichswehr wurden Rekruten aus den vornehmlich ländlich geprägten Gegenden Deutschlands bevorzugt. Der Reichswehrführung galten sie im Vergleich zu den jungen Männern städtischer Herkunft nicht nur als körperlich überlegen, sondern auch als robust gegenüber den „Versuchungen“ der Sozialdemokratie. Voigt hatte die Soldaten auf offener Strasse requiriert.¹²¹ Einer der Soldaten berichtet darüber, nachdem Frau Obermüller ihn befragte. In seinem typischen Dialekt schildert er, dass der Hauptmann sie auf der Straße angehalten habe, als sie vom Schwimmunterricht kamen, und zu einer besonderen Aktion nach Köpenick abkommandiert habe.

Am Anfang der Szene betritt Voigt das Amtszimmer des Bürgermeister Obermüller in Begleitung zweier Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonett. Voigt eröffnet dem Bürgermeister, er sei verhaftet. Hier begegnet der ehemalige Hauptmann Obermüller seiner eigenen ehemaligen Uniform. Aber Obermüller erkennt diese Jacke nicht mehr, obwohl sie persönliche Spuren trägt, denn Frau Obermüller hatte ja ein Stück Stoff aus der Jacke heraus gerissen. Aber die Aufregung und die Schneiderkunst des Hauses Wormser verdecken diese Spur. Ein Grund für die Verhaftung wird Bürgermeister Obermüller nicht mitgeteilt. Als er sich anfangs dagegen wehrt, wird er in bewährter Art und Weise zur Ordnung gerufen. „Voigt: haben Sie gedient? Obermüller: Jawohl, ich bin Oberleutnant der Reserve. Voigt: Dann wissen Sie doch, dass jeder Widerstand nutzlos ist“. Und direkt danach der Satz: „Befehl ist

¹²¹ Ebd. S. 132.

Befehl“.¹²² Als nächstes wird der Polizei-Inspektor gesucht. Dieser wird peinlicherweise schlafend in seinem Büro entdeckt.

Voigt Na, was ist nun mit dem Polizei-Inspektor? Gefreiter: Schläft, Herr Hauptmann. Voigt: Wieso schläft er? Liegt er?

*Der Gefreite Sitzt, Herr Hauptmann, hinterm Amtstisch. Schnarcht mächtig.*¹²³

Dieser Inspektor ist sich nicht zu schade dafür, eine weitere peinliche Szene abzuliefern. Als am Ende der Szene die Aktion beendet werden soll, erbittet er vom Hauptmann eine vorzeitige Dienstbefreiung.

Inspektor Ja, Verzeihung Herr Hauptmann, meine Dienststunde ist nämlich jetzt um, und wir haben nur einmal die Woche heißes Wasser, meine Frau hat zu Hause ein Bad gerichtet. Bitte baden zu dürfen.

Voigt Was wollense? Baden wollense?

Inspektor Jawohl, Herr Hauptmann. Bitte um Badeurlaub.

*Voigt Na, wenn Sie´s nötig haben – klopft ihm auf die Schulter: Badeurlaub gewährt.*¹²⁴

Die nächste Stabsstelle ist die Stadtkasse. Der Stadtkämmerer Rosencrantz wird auch verhaftet und gezwungen, den ganzen Kassenbestand abzuliefern. Dabei fehlen am Ende ganze vierzig Pfennig.¹²⁵ Nun erkundigt sich der Hauptmann nach der Passabteilung. Der Zuschauer weiß es schon aus der vorherigen Szene mit der Wäscherin Kähndorf, und jetzt erfährt es auch der Hauptmann durch den dicken Schutzmann Kilian: „Verzeihung, Herr Hauptmann – wir haben hier leider keine Paßabteilung. Das ist nur in Kreisstädten, auf dem Landratsamt.“ Hier beweist Wilhelm Voigt eine sehr starke Selbstbeherrschung. Laut Regieanweisung heißt es: „Stößt den Säbel auf die Erde“. Das war alles an Emotionen.¹²⁶

Am Anfang dieser Szene kam Voigt unangemeldet mit zwei Grenadieren mit „aufgepflanzten Bajonetten“ in Obermüllers Büro.

¹²² Ebd. S. 126.

¹²³ Ebd. S. 127.

¹²⁴ Ebd. S. 134.

¹²⁵ Ebd. S. 135.

¹²⁶ Ebd. S. 129.

Bevor die Herren Obermüller und Rosencrantz gemeinsam auf die „Neue Wache“ nach Berlin gebracht werden, bittet der Bürgermeister Obermüller den Hauptmann um den Besuch seiner Frau. Voigt ist zu allen höflich und zuvorkommend und er gestattet, dass man Frau Obermüller herbeiruft.¹²⁷ „Frau Obermüller kommt hereingebraust“. Frau Obermüller, eine repräsentative Erscheinung, aber durchaus streitbar, wird mit der Lage konfrontiert und übernimmt das Kommando für ihren Mann gleich mit.¹²⁸ So erfährt sie von Voigt, dass es sich um „Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung“ handelt. Bürgermeister Obermüller reagiert so, wie Politiker schon immer reagiert haben „Ich lehne jede Verantwortung ab“. Frau Obermüller denkt zunächst an das Praktische und sagt eine Abendgesellschaft so geschickt ab, dass die eingeladenen Leute denken „Sie meint, du sollst Landrat werden!“ Nun versucht sie ihren Mann zu aktivieren „Du kannst doch nicht einfach so dasitzen!“ Herr Obermüller: „Ich lehne jede Verantwortung ab“. Aber sie bohrt weiter und sucht nach einer Legitimation für diese Vorgänge. Ein Hauptmann ohne Ausweis, ohne Haftbefehl, das geht ihr nicht in den Kopf.¹²⁹ Der Punkt ist, so wird sie schließlich belehrt, sind nicht die nicht vorhandenen Papiere sondern „[...] der Befehl“.

Die ganze Szene lebt von dieser Floskel: „Befehl ist Befehl.“ Insgesamt 11 Mal geht es so oder so ähnlich in dieser Szene hin und her. Aber auch das Fehlen der Legitimation bleibt ein Thema. Als Herr, aber besonderes Frau Obermüller in dieser Sache keine Ruhe gibt, beendet Voigt die Angelegenheit mit einem Kommunikationskiller. „Voigt: klopft mit der Hand auf eines der Bajonette „Genügt ihnen das nicht?! – Bitte, keine Widerrede!“ *Freundlicher-* „Sie sind doch Soldat. Sie wissen doch, dass ein Kommando vor Gewehr absolute Vollmacht bedeutet“.¹³⁰

Es war in Deutschland damals möglich, dass ein Zivilist sich eine komplette Uniform bei einem Trödelhändler kaufen konnte, einschließlich der dazugehörigen Feldbinde, die signalisierte, dass ihr

¹²⁷ Ebd. S. 129.

¹²⁸ Ebd. S. 130.

¹²⁹ Ebd. S. 131.

¹³⁰ Ebd. S. 133.

Träger sich gerade in Ausübung eines Dienstes befand. In diesem Kostüm hielt dieser Hauptmann einige einfältig-naive westpreußische Soldaten auf der Straße an und unterstellte sie seinem Kommando. Die Frage stellt sich: wurden diese Soldaten nicht in ihrer Kaserne vermisst? Eine Antwort darauf wird nicht gegeben, denn „Befehl ist Befehl“. Es war in Deutschland damals möglich, dass deutsche Soldaten in eine deutsche Zivilbehörde eindringen und Leute und Geld beschlagnahmten. Nur auf das Wort: „Befehl ist Befehl“. Der Höhepunkt war die Floskel: „Kommando vor Gewehr bedeutet absolute Vollmacht!“ Das war ein Merkmal einer Militärdiktatur, die den Rechtsstaat eliminierte. Der Staat gestattete Gewaltanwendungen gegen seine Bürger, wie im Krieg. Soldaten durften ihre Waffen in Friedenszeiten gegen Bürger einsetzen. Gewalt, das heißt, soldatische und nicht die polizeiliche exekutive Gewalt, wurde als innenpolitisches Machterhaltungsinstrument und Durchsetzungsstrategie akzeptiert.

Hier wurde der Militarismus als kultureller Stil, von dem die Gesellschaft geprägt war, nochmals vorgeführt. Alles basierte auf dem Grundmuster von Befehl und Gehorsam mit offener Gewaltanwendung wie im Krieg. Durch die aufgepflanzten Bajonette der Soldaten zwang der Militarismus die Bürokratie in die Knie. Das ist Militarismus in Reinkultur. Mit dem Schlagwort: „Befehl ist Befehl“ hat eine Übertragung der militärischen Prinzipien auf die zivile Bürokratie stattgefunden. Auch diese Szene gibt dem Soziologen Emilio Willems recht, wenn er den Militarismus mit der Tatsache beschreibt, dass eine ganze Gesellschaft sich an militärischen Bräuchen orientiert und militärische Ehrenvorstellungen pflegt.¹³¹ Es ist parallel zum zweiten Akt in der elften Szene die gleiche Hackordnung: der Bürokratismus demütigt das Volk; der Militarismus demütigt die Bürokratie. Nur dass der Eulenspiegel Wilhelm Voigt in seiner Rolle als Hauptmann von Köpenick jetzt die Befehle gibt.

¹³¹ Emilio Willems. *Der preußisch-deutsche Militarismus*. Verlag Wissenschaft u. Politik. Köln 1984. S. 62f.

20. Zwanzigste Szene des dritten Aktes

Die zwanzigste Szene des dritten Aktes führt den Zuschauer laut Regieanweisung in „Aschingers Bierquelle in der neuen Friedrichstraße“. Die Vorläufer, von den heute so bekannten amerikanischen Kettenlokalen waren in Berlin die Lokale von „Aschingers Bierquelle“.

Michael Klein schreibt dazu in *Aschinger, nicht nur ein Name, sondern ein Begriff!*

"Diese bot zum Beispiel in der Friedrichstraße morgens 1.500 bis 2.000 Brötchen an, die innerhalb einer Stunde verkauft waren. Es gab ausschließlich „kalte Küche“, das heißt, dass die belegten Brötchen reichlich mit Wurst, Schinken, „Hackepeter“, Ei oder Fisch, belegt waren. Günstig war der Einheitspreis von 10 Pfennig pro Brötchen. Es wurden verschiedene Biersorten angeboten, die stets frisch gezapft waren, wie man sich eine unaufhörlich sprudelnde Bierquelle vorstellt. Günstig war auch hier der Einheitspreis von 10 Pfennig pro Glas Bier".¹³²

In diesem Lokal wird die Handlung weitergeführt und der Zuschauer erlebt im doppelten Wortsinn ein Stück Berliner Lokalkolorit. Es ist früher Morgen.

Die Gaslampe brennt noch, das Lokal ist aufgeräumt, Stühle auf den Tischen, ein Ofen in der Ecke. An der Wand überm Ausschank gedruckte Schilder, auf dem einen steht: „Gepumpt wird nicht“ – auf dem anderen, in je zwei Zeilen geteilt, der Spruch: „Ein Bier allein im Magen, das kann kein Mensch ertragen! Drum, soll das Bier bekömmlich sein, stülp einen Schnabus hinterdrein!“ – Leere Flaschen, ungespülte Gläser, kalter Rauch. Der übernachtigte Kellner, ein verschwiemelter Mann in einem schmierigen weißen Jäckchen, und die Scheuerfrau sind dabei, das Lokal flüchtig aufzuräumen. An der Seite, von Tischen verdeckt, auf einer schmalen Wandbank, liegt Wilhelm Voigt in seiner alten Kleidung, wie ein Toter hingestreckt. Man sieht von ihm zunächst nur die Stiefel. Der Kellner klettert auf einen Stuhl, zieht mit einem Kettchen den Gashahn zu. Fades Tageslicht

¹³² Michael Klein. *Aschinger – nicht nur ein Name, sondern ein Begriff!*. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Berlin 2004. S. 117ff.

fällt herein. Die Scheuerfrau kehrt Schmutz und Zigarettenstummel zusammen.¹³³

In diesem Bierlokal hat Wilhelm Voigt auf einer Bank geschlafen. Eigentlich hätte er sich mit dem „requirierten“ Geld eine bessere Unterkunft leisten können. Bald tritt ein buntes Völkchen auf, deren Mittelpunkt ein „Bollefahrer“ und zwei „Bollemädchen“ sind, die in blauen Anzügen Milch und Milchprodukte ausliefern. Diese „Bolle-Truppe“ ist in Berlin eine Quelle für Redewendungen aller Art.¹³⁴ Aber Voigt plagen andere Sorgen, denn er fühlt sich zu recht verfolgt, denn die Zeitungsjungen riefen es aus und in den Extrablätter stand es: das Neueste vom Hauptmann von Köpenick! Zusammen mit den allfälligen Übertreibungen einer damals noch nicht so genannten „Yellow-Press“: "Hauptmann von Köpenick zum General befördert! Frau Bürgermeister als Mitschuldige!!" Aber auch ein Steckbrief wurde in der Zeitung abgedruckt. Alle Anwesenden lachen sich halbtot über diese Gaunerkomödie, nur der Hauptprotagonist nicht: „Voigt sitzt unbeweglich“. Voigt weiß genau, dass er nunmehr keine Chance hat zu entkommen. Er hat Angst, dass sein Traum von einem Pass und von der Freiheit wieder im Zuchthaus enden wird.¹³⁵

Denn der gesetzliche Bürokratismus hielt sich streng an die Paragraphen des Gesetzes und ließ zumal bei sog. „Wiederholungstätern“ keine Gnade walten und so hatte auch Voigt kaum Hoffnung auf ein mildes Urteil. Voigt weiß genau, dass er sich etwas einfallen lassen muss, will er sein Leben nicht hinter dicken Mauern beenden.

Das ist es, was Carl Zuckmayer meinte, wenn er im allerletzten Satz des Stückes das Märchen zitiert: „Komm mit“, sagte der Hahn, „etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden!“ Denn auch hinter Zuchthausmauern konnte diese Warnung vor Tod und Verderben, zu einer lebensbedrohenden Realität werden.

¹³³ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 136f.

¹³⁴ Frank Pauli. *Bimmel Bolle*. Berlin 2000. S. 23.

¹³⁵ Carl Zuckmayer. *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt am Main 1995. S. 140.

21. Einundzwanzigste Szene des dritten Aktes

Die einundzwanzigste Szene des dritten Aktes spielt im "Vernehmungszimmer im Berliner Polizeipräsidium". Die Regieanweisung schildert diesen Raum wie folgt:

„Vernehmungszimmer im Berliner Polizeipräsidium. Nüchterner Raum mit Schreibtisch, Sessel, Stühlen. Der Kriminal-Inspektor sitzt im Sessel, der Kommissar seitlich am Tisch, der Untersuchungsgefangene Stutz, ein militärisch aussehender Hochstapler mit aufgewirbelten Schnurrbart, steht vor ihnen“.¹³⁶

Der in diesem Fall unschuldige Herr Stutz wird aus dem Untersuchungsgefängnis vorgeführt, denn die Polizei hat, um den Fall möglichst schnell lösen zu können, verdächtige Leute verhaftet. Die meisten hatten in den vergangenen Zeiten so wie Herr Stutz, ähnliche Straftaten begangen. Aber die Polizei hatte keine Hinweise, geschweige denn Beweise in der Hand, um eine solche Aktion zu rechtfertigen. Das Kaiserreich war bei aller berechtigten Kritik stets ein Rechtsstaat, in dem nach Gesetz und Recht gehandelt wurde. Jetzt aber wurde der Rechtsstaat außer Funktion gesetzt, denn das Militär war blamiert worden. Somit waren alle Mittel erlaubt, den Fall aufzuklären. Hier zeigt das Militär seine fragwürdige gesellschaftliche Sonderstellung, in einem militaristischen Staat.

In dieser Szene wird deutlich, dass die Polizei im Dunkeln tappt, aber für den Kommissar ist es eine Prestigefrage. Er fragt sich: „Wenn ich mit so einer Sache betraut bin und kann sie nicht lösen – wozu bin ich dann kaiserlicher Polizeikommissar?“ Der Inspektor bremst den Eifer des Kommissars, indem er den Kaiser zitiert. Dieser soll laut einem „Geheimbericht“ folgendes zum Polizeipräsidenten gesagt haben: „Mein lieber Jago, [...] da kann man sehen, was Disziplin heißt! Kein Volk der Erde macht uns das nach!“¹³⁷ In diesem Augenblick erscheint Wilhelm Voigt und stellt sich den Behörden. Er war zuerst bei der Passzentrale. Dort hat er mit dem Passkommissar einen Handel abgeschlossen. Wilhelm Voigt würde der Behörde den Hauptmann

¹³⁶ Ebd. S. 141.

¹³⁷ Ebd. S. 142.

von Köpenick ausliefern, wenn der Passkommissar ihm [Voigt] dafür einen Pass ausstellen würde. Weil der Passkommissar diesem „Geschäft“ leichtsinnigerweise zugestimmt hat, gilt nun "Versprochen ist er. Das ist nun eine öffentliche Angelegenheit". Danach liefert der Passkommissar den Voigt bei der Kriminalpolizei ab. Voigt legt ein vollständiges Geständnis ab und übergibt die Uniform sowie das restliche Geld. Dabei erfährt man, dass er nach der Nacht in Aschingers Bierquelle sich ein Paar neue Schuhe gekauft hat. „Voigt: Doch, ich habe in einem ganz ordentlichen Gasthof gewohnt“. Jetzt kommt noch der Chef, der Kriminaldirektor, hinzu und spendiert Voigt eine Flasche Portwein.¹³⁸ Dieser süße Wein macht Voigt zwar etwas lockerer, dennoch verliert er nicht die Fassung. Der Kriminaldirektor befragt ihn nach seinen Motiven und wie und warum er als falscher Hauptmann aufgetreten ist. Die Antwort Voigts ist absolut der damaligen Zeit gemäß. „Voigt: Na, das weißt doch schon ein Kind, dass man bei uns mit einem Militär [-Rang] alles machen kann. Das habe ich [schon] immer gewusst“.¹³⁹ Zum Höhepunkt dieser Szene wird der Auftritt Voigts, als man ihn bittet, doch noch einmal die Uniform anzuziehen. Man bringt ihm einen großen Spiegel, damit er sich selbst zum ersten Mal in der Uniform ansehen kann. Denn auf dem Bahnhof, wo er sich umgezogen hatte, gab es keinen Spiegel. Als er sich nun zum ersten Mal in einem Spiegel sieht bricht er in schallendes Gelächter aus.

Dieses Lachen erinnert an das Lachen, das man als homerisches Göttergelächter kennt. Es ist ein in Kaskaden heranströmendes, immer lauter werdendes Gelächter, das gar nicht enden will. Wenn man der Dramaturgie dieses Lachens von Voigt folgt, so klärt sich auch das Ziel dieser Lachattacke. Voigt sieht im Spiegel sein eigenes Gesicht. Seine Reaktion ist, dass er ruhig steht. Er nimmt seine Uniform an seinem Körper wahr. Er empfindet sich als komische Figur und fragt sich: "Warum standen die „Untertanen“ vor einer so komischen Figur stramm? Das ist doch lächerlich!“ Seine Reaktion ist, dass seine Schultern lautlos schütteln. Er begreift, dass dieser komische Kerl im Spiegel alle Institutionen in Verwaltung und Militär bis auf die Knochen blamiert hat. Seine Gestalt beginnt zu schüttern und zu wanken. Dann dreht er sich langsam um und sieht das Publikum im

¹³⁸ Ebd. S. 146f.

¹³⁹ Ebd. S. 148.

Zuschauerraum sitzen. Jetzt hält der weise Narr Eulenspiegel dem Publikum seinen Spiegel vor! Und er lacht immer mehr. In diesem Publikum erkennt er die ganze Gesellschaft wieder mit ihren lächerlichen Ideologien von Bürokratismus und Militarismus. Jetzt offenbart sich die Figur. Jetzt verschmilzt Wilhelm Voigt, alias der Hauptmann von Köpenick mit der Figur des Till Eulenspiegel. Und das Publikum kann sich selbst erkennen. Der Narr hat dieses seelenlose System mit dessen eigenen Mitteln geschlagen. Er lacht über das ganze Gesicht, mit dem Körper, aus dem ganzen Wesen. In dieser zuschauenden Gesellschaft erkennt er die Verursacher dieser Zustände wie den Kaiser, die Hofclique und die Politiker der Weimarer Republik, welche als Nachfolger des Kaiserreiches, den „Pakt mit den alten Mächten“ das heißt den Ebert - Groener Pakt geschlossen haben. Voigt lacht, bis ihm der Atem wegbleibt und die Tränen herunter laufen. Und schließlich wird ihm klar, wie er dieses Zusammenspiel der Kräfte empfindet. Seine Reaktionen sind erst leise, fast unverständlich, dann immer stärker, deutlicher und endgültiger. Schließlich in neuem, großem, befreitem und mächtigem Gelächter alles zusammenfassend: „Unmöglich!!“

Fazit:

Die politische Verantwortung des Intellektuellen nach dem Vorbild der Französischen Revolution betonte Heinrich Mann als einer der ersten Künstler seit 1910.¹⁴⁰

Zuckmayer war sich in diesem Gedankengang mit Heinrich Mann einig. Diesen Gedanken lässt Zuckmayer nun allegorisch deskriptiv seine Romanfiguren indirekt verbreiten. Denn in einer solchen Gesellschaft wie dem Kaiserreich, aber auch in der Weimarer Republik zu leben und sie auszunutzen anstatt Verantwortung zu übernehmen, das bedeutet Schuld auf sich zu laden. Das ist zumal für einen intellektuellen Schriftsteller wie Zuckmayer: „Unmöglich!!“ Er entlarvt die Schuldigen als Voigt sich langsam vor dem Spiegel umdreht und in den Zuschauerraum hinein lacht. Dort sitzen sie alle zusammen, die Verursacher d. h. die Militaristen, die Claqueure, die Opportunisten. Sie sind die Unangreifbaren, die nur ihren eigenen Interessen verfolgen. So gesehen ist dieses Stück eine Warnung vor dem Untergang dieser Gesellschaft und einer diktatorischen Zukunft. Und deshalb rief Carl Zuckmayer seinem Publikum, aus dem Dunkel des schon herab gefallenen Vorhangs, in den Zuschauerraum hinein nach: „Komm mit“, sagte der Hahn, „etwas Besseres als den Tod werden wir überall finden!“ Dieses Schicksal blieb weder ihm, noch den anderen Künstlern der Neuen Sachlichkeit erspart, als die gesamte Kunstszene aufgelöst wurde. Ihre Bücher wurden 1933 öffentlich verbrannt, Skulpturen und Bilder wurden als „entartete Kunst“ diffamiert und sie selbst wurden entweder umgebracht, ins Exil getrieben, wo nicht wenige von ihnen den Freitod wählten. Zuckmayer überstand diese schwere Zeit im Exil und konnte nach Kriegsende zurückkehren.

Die untersuchten Regieanweisungen zeigen ihr breites Spektrum ihre Aussagekraft. Die Versatzstücke sind die Repräsentanten der

¹⁴⁰ Jutta Thamer: *Zwischen Historismus und Jugendstil. zur Ausstattung der Zeitschrift Pan (1895–1900)*. Frankfurt am Main: Lang, 1980. S. 23f. PAN war eine Kunst- und Literaturzeitschrift, die von 1895 bis 1900 in Berlin erschien und von Otto Julius Bierbaum und Julius Meier-Graefe herausgegeben wurde. Alleiniger Herausgeber war ab 1912 der Theaterkritiker Alfred Kerr.

damaligen Zeit und stehen genau wie die Romanfiguren für Militarismus und Bürokratismus.

Marschmusik, Uniformen, Helme, Mützen, Säbel, Lackreitstiefel, Fotografien der kaiserlichen Familie, Photos höherer Offiziere mit ihrer Unterschrift zeigen nicht nur das Gewerbe eines Kgl. Preuss. Hoflieferant.

Weitere Herrschaftssymbole werden gezeigt, es sind dies die Gendarmeriesäbel und die Pickelhauben der Polizisten. Wilhelm Voigt das Volk symbolisiert wird von niedrigen hölzernen Schranken von Beamten und Fabrikrepräsentanten getrennt.

Adel, Militärs und Beamte pflegen so ihren jeweiligen Ehrenkodex. Ohne diese Attribute sind sie „[...] nur ein ganz blöder Zivillist“. Diese Staffage teilt die Gesellschaft in „die da oben und die da unten“. „Die da unten“ waren die Bewohner der Herberge zur Heimat, die vom Ungezieferbefall bedroht waren. Sie lebten dort in einem infernalischen Gestank und hatten, durch die Dachpappe, ein hohes gesundheitliches Risiko eine Krebserkrankung.

Die Zuchthäuser dienten dem Rachegedanken der Gesellschaft an dem Betroffenen. Die Menschen saßen wie in Schachtel die übereinander gestapelt wurden. So konnten sie kontrolliert aufbewahrt werden, wie Schriftstücke oder Akten. Für den damaligen Staat war die Isolation der Gefangenen in Zuchthäusern, ein bürokratischer – weil übertriebener – Verwaltungsakt.

Der Unterschied zwischen „die da oben und die da unten“ wird auch in den Einrichtungen der Wohnungen sichtbar.

Die Großbürger Obermüllers haben ein „breites Ehebett aus präntiösem Edelholz, Nachttische, Vorhänge, Lampen, Kleiderschränke“. Sie besitzen Kopien der Bilder von berühmten Malern.

Die Kleinbürger Hoprechts haben ein Sofa, einen Spiegel, Öldruckbildern und einem Kalender an der Wand. Sie haben keine elektrische Beleuchtung, sondern stattdessen eine Gasbeleuchtung.

Arme Leute wie Lieschen haben keine Wohnung, sondern eine Kammer. Sie haben ein Bett, Fenster zum Hof, Tür zum Gang, einem Stuhl, evtl. noch einen Spind Überm Bett hängen aus Zeitschriften ausgeschnittene Farbdruke die mit Reißnägeln an der Wand befestigt sind.

Und die Proletarier haben von diesem allen gar nichts, sondern ernähren sich mühsam durch das Absingen eines larmoyanten Liedes. Die Proletarier welche auf der Straße leben, das heißt unter dem Existenzminimum haben eine geringe statistische Lebenserwartung. Denn die nicht ausreichende Menge an Nahrungsmitteln ist ein Leben verkürzender Faktor.

Wie die Versatzstücke der Herrschenden zu einer bezeichneten Aussage kulminieren, erlebt man in der neunzehnten Szene des dritten Aktes.

Im Amtszimmer des Bürgermeisters hängt ein Porträt Bismarcks (1815 bis 1898) und eine Photographie Schopenhauers (1788 bis 1860). Hier wird der Gegensatz zwischen den beiden Prinzipien gezeigt. Auf der einen Seite Bismarck, der das rationale und militärische Prinzip vertritt, auf der anderen Seite Schopenhauer, der das irrationale Prinzip erfand. Dazwischen thront Herr Obermüller, der Repräsentant von Militarismus und Bürokratismus, im bequemen Sessel hinter dem repräsentativen Büromöbel. Diese Zusammenstellung der Versatzstücke ist ein ironisch satirischer Einfall, denn damit sind alle damals gängigen Prinzipien in einem Raum vereinigt.

Literaturverzeichnis:

1. Becker, Sabina: Die literarische Moderne der zwanziger Jahre. Theorie und Ästhetik der Neuen Sachlichkeit, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27 Heft 1. 2002
2. Duden - Das große Fremdwörterbuch: Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 4., aktualisierte Auflage Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2007.
3. Flindt, Rainer: Biologie in Zahlen. Frankfurt am Main 1988
4. Frizen, Werner: Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick. (Oldenbourg –Interpretationen) Bd. 29. Oldenbourg 2000
5. Giersberg, Hans-Joachim: Friedrich als Bauherr. Studien zur Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam. Berlin 2001
6. Große, Wilhelm: Der Hauptmann von Köpenick. Königs Erläuterungen 2007
7. Jacobsohn, Siegfried (Hrsg.): Der Untertan. In: Die Weltbühne. 15. Jg. 1919. Erstes Halbjahr. Nr. 13
8. Klein, Michael: Aschinger – nicht nur ein Name, sondern ein Begriff!. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Berlin 2004
9. Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager. München 1978
10. Mayrhofer, Fritz und Opll, Ferdinand (Hrsg.): Juden in der Stadt. Linz 1999
11. Pauli, Frank: Bimmel Bolle. Berlin 2000
12. Reinicke, Adolf: Das Reichsheer 1921–1934. Ziele, Methoden der Ausbildung und Erziehung sowie der Dienstgestaltung. Osnabrück 1986.
13. Rölleke, Heinz (Hrsg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnachweisen Band 3. Stuttgart 1994
14. Schaake, Erich und Bäurle, Roland: Hitlers Frauen. Die willigen Helferinnen und ergebenen Mätressen des Führers

15. Scheel, Günter (Hrsg.): Paul Zimmermann. Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Hannover 1996
16. Schilling, Heinz: Kleinbürger. Mentalität und Lebensstil. Frankfurt am Main 2003
17. Syppel: Schlesischer Bahnhof, Erinnerungen. Herbig, München 1998
18. Thamer, Jutta: *Zwischen Historismus und Jugendstil. zur Ausstattung der Zeitschrift Pan (1895–1900)*. Frankfurt am Main: Lang, 1980.
19. Thomas, R. F.: Meyers Konversationslexikon von 1894; Kampf der Bürokratie. Wiesbaden 1995
20. Voß, Heinfried: „Das neue Haus der Reichswehr“: Militärische Sozialisation im politischen und militärischen Übergang; der Aufbau der vorläufigen Reichswehr 1919–1920 und ihre politische Funktion in der Republik, dargestellt an ihren badischen Truppenteilen. St. Katharinen 1992
21. Wette, von Wolfram (Hrsg.): Schule der Gewalt: Militarismus in Deutschland ; 1871 – 1945. Berlin 2005
22. Willems, Emilio: „Der preußisch-deutsche Militarismus“. Verlag Wissenschaft u. Politik. Köln 1984
23. Wohlfeil, Rainer und Dollinger, Hans: Die deutsche Reichswehr: Bilder, Dokumente, Texte; zur Geschichte des Hunderttausend-Mann-Heeres 1919–1933. Bernard und Graefe. Frankfurt am Main 1972
24. Zuckmayer, Carl: „Als wär’s ein Stück von mir“ Horen der Freundschaft“; 33. Auflage: August 2007; Ungekürzte Ausgabe; Veröffentlicht im Fischer Taschenbuchverlag, einem Unternehmen des S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main, 1969
25. Zuckmayer, Carl: Der Hauptmann von Köpenick, Lizenzausgabe mit Genehmigung der S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main, Copyright by Bergmann Fischer Verlag A.B. Stockholm 1995, Für diese Ausgabe: S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 1995
26. Zweig, Arnold: Die Judenzählung (1. November 1916). In: Ludger Heid, Julius H. Schoeps: Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Ein Lesebuch. Piper, München 1994